

# Berliner Volks-Tribüne.

## Social-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. — Abonnements-Preis für Berlin monatlich 50 Pfg. pränumerando (frei ins Haus). — Einzelne Nummer 15 Pfg. Durch jede Post-Anstalt des Deutschen Reiches zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 M. 50 Pfg.; eingetragen unter Nr. 867 der Zeitungspreisliste für das Jahr 1889.)

Redaktion und Expedition:  
S. O. (26). Oranien-Strasse 23.

Inserate werden die 4 spaltige Petit-Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet. — Vereins-Anzeigen: 15 Pfg. Arbeitsmarkt: 10 Pfg. — Inseraten-Aannahme in der Expedition: Oranien-Strasse 23.

Ausgabe für Expediteur:  
„Merkur“ Zimmer-Strasse 54.

Nr. 21.

Sonnabend, den 25. Mai 1889.

III. Jahrgang.

**Zum internationalen Arbeiterkongress. — Die Korruption in den englischen Gewerkschaften. — Das Ende einer Welt von Drumont. XI. — Maßregelungen der freien Hilfskassen. — Zum Coalitionsrecht. — Der Töpferkongress.**

**Novelle von Max Kreher. II. — Ibsen über die Korruption unserer Gesellschaft. — Die Lage der russischen Industriearbeiter. V. — Arbeitgeber und Arbeitnehmer. — Der Streik der Kohlenbergleute. — Aufrufe.**

### Alle Arbeiter Deutschlands

werden zweifellos die nächsten Tage eifrig zu **Sammlungen für die in unerhörter Weise hintergangenen rheinisch-westfälischen Bergleute** benutzen.

Besonders am Lohntag und des Sonntags im **geselligen Kreise** wird man überall der arbeitenden Mitbrüder gedenken. Daß der Ertrag jedes Spiels, jedes Vergnügens ihnen zugewiesen wird, erscheint uns selbstverständlich.

Beiträge werden auch von uns übermittelt und in diesem Blatte quittirt.

**Die Expedition der „Berliner Volks-Tribüne.“**  
Berlin S. O., Oranienstr. 23.

### Zum internationalen Arbeiterkongress

erläßt die sozialdemokratische Reichstagsfraktion folgenden Aufruf:

An die Arbeiter Deutschlands!

Arbeiter Deutschlands! Am 14. Juli dieses Jahres findet in Paris ein von den sozialdemokratischen Fraktionen Frankreichs berufener internationaler Arbeiterkongress statt, welcher sich mit allen Fragen der Arbeiterschutzgesetzgebung und den Mitteln zu ihrer Verwirklichung beschäftigen soll.

Wenige Wochen nach diesem Kongress treten auf Einladung des Schweizer Bundesraths die Vertreter der Regierungen der meisten Industriestaaten der Welt zu einer Konferenz in Bern zusammen, welche sich mit den gleichen Fragen beschäftigen wird.

Es ist also doppelt wünschenswerth, daß die Arbeiterklasse aller Länder die Forderungen, welche sie an Staat und herrschende Klassen zu stellen hat, klar formulirt und sich über dieselben einigt.

Arbeiter Deutschlands! Wir fordern Euch auf, diesen internationalen Arbeiterkongress durch zahlreiche Vertreter aus Eurer Mitte zu beschicken.

Angeichts der in Deutschland aus den Vereins- und Versammlungsgeetzen, wie aus dem Sozialistengesetz sich ergebenden Schwierigkeiten, entsteht die Frage: wie soll Ihr Euch vertreten lassen? Bestehende Verbindungen: Fach-, Gewerkschafts-, politische Vereine und so weiter laufen Gefahr, auf Grund dieser Gesetze aufgelöst zu werden, falls sie die Absendung eines Vertreters beschließen. Es dürfte sich also unter diesen Umständen empfehlen, die Wahl dieser Vertreter durch öffentliche Versammlungen von Fachgenossen oder durch allgemeine Arbeiter-Versammlungen vornehmen zu lassen. Werden auch diese Versammlungen aus irgend einem Grunde unmöglich, dann empfehlen wir, daß eine kleinere Anzahl von Fach- oder Gesinnungsgenossen sich über eine in weiteren Arbeiterkreisen mit Vertrauen betrachtete Person verständigen und durch Sammlung von Unterschriften diese zu einem Vertreter ernennen lassen.

Der französischen Sprache braucht der Erwählte nicht mächtig zu sein, die Reden werden auf dem Kongress in die **Schiffbrüche** übersetzt. Auf die Zahl der Unterschriften kommt es nicht an, aber je größer dieselbe ist, um so besser. Werden die Vertreter in Versammlungen

gewählt, dann hat das Bureau derselben das Mandat auszustellen, und es muß die Zahl der anwesenden Wähler angegeben werden. Die so ausgestellten Mandate wird der internationale Kongress mit Berücksichtigung der Ausnahmestände in Deutschland als gültig anerkennen.

Die aufzuwendenden Mittel zur Beschickung des Kongresses sind nicht gering. Auf eine 10—12tägige Abwesenheit, einschließlich Reise, muß der Vertreter sicher rechnen. Außerdem ist zu beachten, daß der Unterhalt in Paris in Folge der Weltausstellung in diesem Sommer besonders theuer ist. Dessen ungeachtet ist es sehr wünschenswerth, daß gerade die deutschen Arbeiter zeigen, wie kein Hinderniß sie zurückschreckt, ihrem Solidaritätsgefühl und ihrem Eintreten für die gemeinsame Sache der Arbeiter aller Länder durch Absendung zahlreicher Vertreter nach Paris Ausdruck zu geben.

Arbeiter Deutschlands! Beachtet dies und handelt danach!

Die gewählten Vertreter werden gebeten, sich an die mitunterzeichneten A. Bebel, Dresden-Plauen, oder W. Liebknecht, Leipzig-Vorsdorf, zu wenden, um nähere Auskunft über die wünschenswerthen Kosten des Aufenthaltes in Paris, die zweckmäßige Reiseroute u. zu erhalten.

Vertreter, welche auf der Rückreise Elsaß-Lothringen passieren, müssen sich einen Paß beschaffen, der vor Antritt der Rückreise mit einem Bismarck der deutschen Gesandtschaft in Paris versehen werden muß.

### Die Korruption in den englischen Gewerkschaften.

f. p. Die „Führer“ der englischen Gewerkschaften sind unternehmende Leute, mit einem feinen Verständniß für die Chancen, durch allerlei den bürgerlichen Parteien und Kapitalistengruppen geleistete Dienste die eigenen Taschen zu füllen.

Nachdem bereits Broadhurst, dem gegenwärtigen Sekretär des parlamentarischen Komitees der Gewerkschaften, nachgewiesen worden ist, für einen liberalen Kapitalisten für Bezahlung auf die Wahlagitiation gegangen zu sein, nachdem Howell, ein früherer Sekretär des obengenannten Komitees, in öffentlicher Gerichtsverhandlung überführt worden, an einer schwindelhaften Aktiengesellschaft theilhaftig zu sein, ist jetzt die Reihe an Shipton gekommen.

Shipton ist Sekretär der Anstreicher- und Hausmaler-Gewerkschaft, außerdem Sekretär des „London Trades Council“ (Gewerkschaftsrathes), zusammengesetzt aus Delegirten von Londoner Gewerkschaften. Seine Thätigkeit für die Sache der Arbeiter kann nicht besonders brillant genannt werden. Wohl aber hat dieser Herr es verstanden, sich kraft seiner Stellung als Gewerkschaftsbeamter an allerlei Bewegungen zu betheiligen, die unzweifelhaft zu seinem pekuniären Vortheil ausgeschlagen haben.

Wir erinnern uns, daß anfangs der 80er Jahre Shipton mit noch einigen anderen Gewerkschaftsbrüdern auf Kosten einer Aktiengesellschaft, die einen unterirdischen Tunnel zwischen England und Frankreich bauen wollte, eine Spritzfahrt nach Paris machte, um dort für besagten Tunnel Propaganda zu machen. Bei dieser Gelegenheit wurde dann auch das Freundschaftsbündniß mit den Possibilisten abgeschlossen.

Gegenwärtig ist in England eine Agitation im Gange, die den Zweck hat, die Einfuhr von Zucker aus solchen Ländern, die Exporteuren (Ausfuhrhändlern) eine Ausfuhrprämie bewilligen, zu verhindern. Shipton und mehrere seiner Kollegen haben sich energisch an dieser Agitation betheiligt, haben Meetings von Gewerkschaftsbeamten abgehalten, die natürlich einstimmig gegen die Fortdauer der Einfuhr von prämiengestütztem Zucker protestirten. Alle solche Meetings wurden dann in der kapitalistischen Presse als von den Arbeiterorganisationen ausgehend behandelt, und dementsprechend Stimmung gemacht.

Bei der letzten Sitzung des Londoner Trades Council

nun stellte sich heraus, woher das Geld zu allen diesen Versammlungen gekommen ist. In dem Berichte des Executiv-Komitees hieß es, daß dem Trades Council und seiner Agitation es zum großen Theile zu verdanken sei, daß die Zuckerfrage jetzt ihrer Lösung nahe sei. Ein Delegirter frug an, wie denn das Geld verbucht sei, welches im Zusammenhang mit dieser Agitation ausgegeben worden ist. Shipton antwortete, daß das Geld nicht von dem Einkommen des Councils, des Gewerkschaftsrathes, genommen sei, sondern aus einer anderen Quelle stamme. Nach langem Drängen gab Shipton zu, daß diese Quelle die Torypartei sei, die konservative Partei der großen Grundbesitzer und Bourgeois!

Hierauf wurde beantragt, den betreffenden Passus aus dem Bericht fortzulassen, jedoch die Mitglieder des Trades Council billigten mit 36 gegen 11 Stimmen die Handlungsweise Shipton's und seiner Kollegen! Das von Seiten dieser Herren verausgabte Geld soll sich auf nahezu eintausend Pfund Sterling (20 000 Mark) belaufen.

Wir haben diesen skandalösen Einzelfall herausgegriffen, weil er typisch ist und an ihm die in den Gewerkschaften eingetragene Korruption so recht deutlich hervortritt. Alle oben angeführten Fälle sind in den Gewerkschaften wohl bekannt, aber die Mitglieder der Organisationen thun Nichts, um dem Treiben zu steuern.

Die Ursache ist, daß die Gewerkschaften längst aufgehört haben, eine Kampforganisation zu sein, und vom ökonomischen Standpunkt aus betrachtet, nichts weiter sind, als Krankenkassen- und Sterbevereine, und als solche zumeist mangelhaft und kostspielig verwaltet und schlecht fundirt, und vom politischen Standpunkte aus Anhängsel der liberalen oder konservativen Partei, je nach Stellung der lokalen „Führer“. Ihre Vertreter brüsten sich gar noch damit, daß sie von dem gesammten Einkommen nur ca. 5 pCt. für den ökonomischen Kampf, d. h. Streiks, Lockouts und dergleichen ausgeben, während ca. 95 pCt. von den Ausgaben für Unterstützung, Krankengeld u. s. w. absorbirt werden. Dies bedeutet, daß die Gewerkschaften sich allmählich von Organisationen zur Eringung ökonomischer Vortheile für die Arbeiterklasse umgewandelt haben in Organisationen, die den Steuerzahlern einen bedeutenden Theil der Last der Armen- und Krankenunterstützung abnehmen.

Hierzu kommt eine engherzige Abschließung von den außerhalb der Gewerkschaften stehenden Arbeitern, die etwa 15 mal so zahlreich sind, wie Gewerkschaftler, welche in ganz Großbritannien auf ca. 750 000 geschätzt werden, während die Zahl der Arbeiter in Großbritannien sich auf ca. 12 Millionen beläuft.

Korruption unter den Führern, kurzfristige und engherzige Interessenpolitik in der Masse, wen kann es wundern, daß die Haltung der englischen Gewerkschaften eine so konservative, um nicht zu sagen reaktionäre ist! Alle Versuche, die englischen Arbeiter für die internationale Arbeiterbewegung zu gewinnen, sind bisher gescheitert, gescheitert am bösen Willen der „Führer“, die ganz genau wissen auf welcher Seite ihre eigenen materiellen Interessen liegen, gescheitert an der Apathie und Unwissenheit der Massen. So lange nicht eine „Reinigung“ an Haupt und Gliedern sich vollzieht, bleiben die organisirten Arbeiter Großbritanniens trotz aller Konferenzen und Kongresse, praktisch allianzunfähig.

Diese „Reinigung“ an Haupt und Gliedern aber wird kommen einmal durch die ökonomische Entwicklung in Großbritannien selbst und den übrigen Industrieländern, welche die „freien“ Britten allmählich zur Erkenntniß ihrer Klassenlage zwingen, und den Gewerkschaftlern den selbstgefälligen Wahn benehmen wird, als sei es möglich, innerhalb des Gegensatzes zwischen Kapital und Arbeit der Arbeiterklasse dauernd günstigere Lebensbedingungen zu schaffen — zum andern aber durch die sozialistische Agitation, die nach und nach in die Kreise der organisirten Arbeiter dringt und mit dem Wust von bornirten Ideen und albernen Vorurtheilen aufräumt.

Der Sozialismus und die Pariser Kommune.

Will man die Lektüre des Drumont'schen Buches nicht unter dem Eindruck eines fast niederschmetternden Stils, eines tiefen Entrüstungspeffimismus abschließen, will man den frischen kräftigen Luftstrom spüren, der auch durch die Epoche der gesellschaftlichen Zerfetzung streicht, will man das neue, gesunde Leben sehen, das mitten aus der Fäulnis und den Ruinen des Endes einer Welt hervorkeimt, so muß man die in der Mitte des Werkes befindlichen Kapitel über den Sozialismus für den Schluß aufsparen.

Wenn auch Drumont in Folge seiner intellektuellen Farbenblindheit nur mehr instinktiv und schwach zu ahnen scheint, daß nur in der von dem Sozialismus ergriffenen Arbeiterklasse die Keime einer neuen gesellschaftlichen Welt liegen, so ergiebt sich dies von selbst aus den Thatfachen, den Werthschätzungen über die einschlägigen Verhältnisse und Personen, die er bei Fehlern und Irrthümern im Detail doch im Großen und Ganzen mit großer Objektivität giebt, so daß es unbegreiflich erscheint, daß der Verfasser selbst nicht die logischen Schlüsse aus ihnen ableitet. Die den französischen Sozialisten gewidmeten Kapitel hätten in ihrer ganz andersartigen Physiognomie zu der Korruption der herrschenden Welt den natürlichen Schluß des Werkes gebildet, und Drumont zeigt in der Anordnung seines Stoffes dieselbe Inkoherenz, die sich auch vielfach in seinem Denken offenbart und ihn auf Irrwege und zu Trugschlüssen führt.

Als die Bourgeoisie in der Revolution ihre Taschen gefüllt hatte, und das Volk seinen Theil verlangte, antwortete sie demselben mit Kanonen. Sie ließ wohl noch von Zeit zu Zeit politische Revolutionen zu, welche in erster Linie ihr selbst nützten, aber sie gewährte auch nicht einen Schatten von sozialen Reformen. Dieser Umstand mußte sozialistische Bewegungen hervorrufen, deren erste Lebenszeichen sich schon während der großen Revolution und unmittelbar nach ihr, besonders in der Verschwörung der Gleichen unter Babeuf's Führung offenbarten.

Der Utopismus, der in der Folge austrat, hatte jedoch das Prinzip des Klassenkampfes noch nicht erkannt. Dasselbe wurde in Frankreich zuerst von Proudhon in seinem letzten Werke „Von den politischen Fähigkeiten der Arbeiterklassen“ angedeutet, in dem er auf den Antagonismus zwischen Arbeitgebern und Arbeitern hinwies. Die utopistischen Vorläufer des Sozialismus waren ideale Charaktere und drückten auch ihren Lehren ein ideales Gepräge auf, das zum Theil stark mit religiösen Elementen vermischt war. Es wäre Pflicht der Kirche gewesen, mit Ausnutzung dieses Umstandes für eine gesellschaftliche Umformung einzutreten, allein die französische Geißlichkeit zeigte sich nicht auf der Höhe der Situation, sie enttäuschte die Hoffnungen aller, die für Gerechtigkeit und Fortschritt gläubten. Die Geißlichkeit gehorchte den Befehlen der Bourgeoisie, welche damals wie stets vor „Ordnung“ raste, und für welche die Eigentumsverhältnisse die einzige und hauptsächlichste soziale Institution waren.

Die erste bewusste Lebensäußerung des Proletariats als Klasse erfolgte in der Internationale, die von einer neuen Generation getragen ward, welche sich selbst unterrichtet hatte, deshalb viele Fehler und Irrthümer aufwies, aber auch Schwung, Begeisterung und Selbstverleugung besaß. Es hatten sich in der Arbeiterwelt Typen herausgebildet, deren geistige und sittliche Entwicklung nichts mehr mit dem Mittelstand gemein hatte. Gestalten wie Malon, der sich als Autodidakt weite Kenntnisse angeeignet hatte und zu einer hervorragenden Persönlichkeit der Arbeiterbewegung wurde, zeigen, daß alle, die direkt aus den Volksmassen stammen, einen Schatz von Kraft und Opferfreudigkeit in sich besitzen, den man vergeblich bei den oberen Klassen sucht.

Die Internationale war in ihren Anfängen durchaus legitim und in ihren Bestrebungen großherzig, aber ihre zahlreichen Gegner setzten eine Menge von Fabeln über sie in Umlauf. Fast alle Politiker, sogar revolutionäre wie Blanqui, standen ihr feindselig gegenüber, weil sie ihre ökonomischen Bestrebungen nicht verstanden.

Die Internationale hat keineswegs, wie von verschiedenen Seiten behauptet worden ist, die Kommune von Paris gemacht, aber selbstverständlich waren ihre Mitglieder geeignet, eine hervorragende Rolle in derselben zu spielen. Als die Kommune das Volk einen Augenblick lang triumphiren ließ, zeigte es sich in seinem Siege menschlich, denn die meisten aus seiner Mitte hervorgegangenen Mitglieder der Kommune verfolgten keine persönlichen Interessen, sondern ein unbestimmtes Ideal der Gerechtigkeit.

Die Uneigennützigkeit und Ehrlichkeit der volksthümlichen Elemente der Kommune war über alles Lob erhaben. Als Paris erschossen war, fand man bei ihm 300 Franks, den letzten Gehalt, den er als Mitglied der Kommuneregierung erhalten, und den man ihm aufgezwungen hatte. Während Jourde Finanzminister war und in Millionen wühlte, wusch seine Frau nach wie vor die Familienwäsche in einem öffentlichen Waschhause, sein Kind besuchte eine unentgeltliche Volksschule, und er selbst speiste in einer ganz gewöhnlichen Gaststätte. Theiz leitete die Postverwaltung mit ebenso unbestrittener Ehrlichkeit, und Camélinat übte das Amt eines Rünzdirektors mit soviel Geschick und Ehrenhaftigkeit aus, daß sein Verdienst schon unmittelbar nach der Kommune anerkannt werden mußte. Er hatte seine Thätigkeit nur dazu benutzt, für das Prägen der Münzen eine Verbesserung einzuführen,

die noch jetzt beibehalten worden ist. Als das Rathhaus brannte, deponirte ein anderer Beamter der Kommune, Treilhard, Direktor der Armenpflege, den 34 440 Franks betragenden Reservecfond seiner Kasse bei seiner Frau, derselben einschärfend, das Geld im Falle, daß er selbst nicht zurückkehre, dem Vertreter der Versailler Regierung auszuliefern. Treilhard ward gefangen genommen und fäsilirt, zwei Tage darauf überbrachte seine Frau, welche zum ersten Male die Trauerkleider trug, das Geld dem Offizier, der ihren Mann standrechtlich erschießen ließ.

Vergleicht man solche Handlungsweise mit der der Opportunisten, der Tompson, Etienne, Rouvier und Raynal, die sonst nicht einmal ganze Stiefeln hatten und heute Besitzer von eleganten Häusern, Villen und Equipagen sind, mit der der Ferry's, die noch vor 20 Jahren Bücher auf dem Quai feilboten und jetzt Besitzthümer von 450 000 Franks Werth kaufen, so muß man eingestehen, daß die allgemeine Moralität seit der Kommune um eiliche Grad gesunken ist. Wie mächtig auch unsere Phantasie sein mag, kann man sich doch nicht gut einen Rouvier vorstellen, der für seine Sache stirbt, und einen Claude Bignon, welche eine Geldsumme zurückbringt, die dem Staat gehört!

Dem Angeführten ist noch hinzuzufügen, daß die meisten Arbeiter, welche in der Kommune eine Rolle gespielt hatten, sehr edel und würdig in die Werkstatt zurückgekehrt sind und von dem Ertrage ihrer Arbeit leben, während die heutigen Republikaner davon überzeugt sind, daß ihnen die Nation auf irgend ein Kapitel des Budgets lebenslängliche Renten zubilligen müsse. Die nicht wieder erwählten Deputirten verlangen wie ein Recht Stellen als Richter, Schatzmeister, Steuereinnnehmer. Die Männer, welche Paris in den Händen hatten, griffen einfach und ohne Geschrei wieder zum Werkzeug, als die Kommune gefallen war.

Was von den Greueln, den Plünderungen der Kommunemitglieder erzählt wird, ist meist die reine Verleumdung und Erfindung, von Agenten der Versailler Regierung oder Anhängern der Reaktion zu dem doppelten Zweck in die Welt gesetzt, die Mitglieder der Kommune zu verunglimpfen und das eigene Verdienst für den Triumph der alten Ordnung zu erhöhen. So ist es z. B. die reine Legende, wenn Herr de Bloene und sein Bataillon die Bank vor einer Konfiskation durch die Kommune „gerettet“ haben will. Wenn die Bank gesichert ward, so geschah dies auf den ausdrücklichen Willen der insurrectionellen Regierung hin, welche in dem betreffenden Beschluß, sowie in der Schonung aller großen Privatbanken und Finanzhäuser ihre Mäßigkeit bis zur Raivertät trieb.

Die „Greuel“ der Kommune sind der Mehrzahl nach das Werk der Agenten Thiers', welche die Menge zu schrecklichen Handlungen anreizten. Ein Agent von Thiers ließ z. B. 14 Nationalgardisten erschießen, um keinen Verdacht gegen sein Spiel zu Gunsten Versailles auskommen zu lassen. Der Mann wurde später dafür mit dem Orden der Ehrenlegion belohnt. Die Männer des 4. September wollten Verbrechen haben, um eine unerbittliche Unterdrückung üben zu können, und sie hatten beides. Es verdient sich dem gegenüber in helles Licht gerückt zu werden, daß sich das Proletariat thatsächlich, als es zum ersten Mal einen wirklichen Antheil an der Macht hatte, unendlich weniger blutdürstig zeigte, als die Bourgeoisie, in dem Maße, als das Volk mehr Antheil an den Revolutionen nimmt, werden dieselben weniger grausam. Die Erhebungen von 1830 und 1848 erscheinen als reine Jollyen neben der ersten, von der Bourgeoisie geleiteten Revolution.

An die Mitglieder der freien Hilfskassen.

(Aus theilnehmenden Kreisen in Hamburg.)

Der Hamburger Senat hat beschlossen, den ortsüblichen Tagelohn für gewöhnliche Tagelöhner in Hamburg, welcher bisher auf M. 2,50 festgesetzt war, vom 1. Oktober d. J. ab auf 3 M. zu erhöhen.

Es würde nun die gedachte Verfügung im großen Ganzen für die Arbeiter in Hamburg selbst als sehr gut und zweckmäßig betrachtet werden und die außerhalb Hamburgs wohnenden Arbeiter würden gar kein weiteres Interesse daran haben, ob der behördlich festgesetzte Tagelohn in Hamburg so oder so viel beträgt, wenn damit nicht etwas Anderes verknüpft wäre, was für eine große Zahl, ja weit mehr als 100 000 außerhalb Hamburgs wohnende Arbeiter, von Interesse wäre, nämlich für alle Mitglieder der zwölf in Hamburg domizilirten Zentral-Kranken- und Sterbekassen.

Diese Kassen, deren Mitglieder sich über ganz Deutschland vertheilen, sind durch die Verfügung des Hamburger Senats gezwungen, die niedrigste Unterstützungs-Klasse bedeutend zu erhöhen, wenn die Kassen auch noch nach dem 1. Oktober d. J. als solche, welche dem Gesetze, betreffend die Krankenversicherung der Arbeiter, genügen, gelten sollen. Diese Kassen müssen bekanntlich (laut Gesetz) mindestens 2/4 des ortsüblichen Tagelohnes als Unterstützung an die erwerbsunfähigen Kranken auf die Dauer von 13 Wochen gewähren, oder für denselben Zeitraum die Hälfte des ortsüblichen Tagelohnes und freien Arzt und Arzneien. Die Hamburger Zentral-Kassen bezahten daher bis heute als die gesetzliche Mindestleistung ein Krankengeld von 1,88 M. per Tag oder 11,25 M. die Woche außer den Beiträgen. Vom 1. Oktober d. J. an würde die Mindestleistung 2,25 M. per Tag oder 13,50 M. per Woche betragen, dazu kommt dann noch

der wöchentliche Beitrag. Die Kassen werden demnach zu einer Mehrleistung gezwungen, wenn dieselben auch ferner dem Gesetze genügen sollen.

Nun wäre die Sache ja an und für sich betrachtet gar nicht schlimm, die Mitglieder sind gezwungen, wöchentlich ein paar Pfennige mehr Beitrag zu zahlen, erhalten indessen aber auch im Erkrankungsfall eine dementsprechend höhere Unterstützung, die jedem nur willkommen sein wird und durchaus nicht zu hoch ist — im Gegentheil, es müßte eigentlich die Unterstützung mindestens ebenso hoch sein, wie der tägliche Arbeitsverdienst, dann würde den Kranken auch die nöthige Pflege zu Theil werden können.

Vorstehenden Satz wird jeder denkfähige Arbeiter für seine Person unterschreiben können und wir brauchen kein Wort mehr zu verlieren über die ganze Sache, wenn nicht etwas vorhanden wäre, wodurch eine Anzahl von Mitgliedern der Zentral-Kassen durch die nothwendig werdende Erhöhung des Unterstützungssatzes zu einer Extrasteuer herangezogen würde, von welcher sie auch nicht den geringsten Nutzen (wenigstens zur Zeit nicht) hat.

Es sind dieses diejenigen Mitglieder der genannten Kassen, welche durch ihr Arbeitsverhältnis gezwungen sind, einer Zwangskasse (Fabrik- oder Ortskasse) anzugehören, deren Statuten den sogenannten Kürzungsparagrafen enthalten. Diese Mitglieder — aber auch nur diese allein — würden für die Zeit, wo sie in demselben Arbeitsverhältnis bleiben, jährlich um etwa 2,50 M. geschädigt werden. Für den Fall aber, daß sie von einer längeren über 13 Wochen dauernden Krankheit betroffen würden, wäre der Schaden sofort wieder ersetzt, indem diese Zwangskassen fast alle nur die Unterstützung auf die Dauer von 13 Wochen zahlen, während die Zentral-Kassen mindestens 26 Wochen bis zu 1 Jahr Krankenunterstützung gewähren.

Es wird wohl Niemand glauben, daß es überhaupt in der Absicht der Gesetzgeber — wenigstens der Majorität derselben — jemals gelegen hat, die freien Hilfskassen für immer bestehen zu lassen — es wäre ja dadurch der Zweck des Gesetzes und also ein Theil der in Szene gesetzten Sozialreform illusorisch geworden. Ein hoher Beamter äußerte sich vor fünf Jahren ganz offen: „In fünf Jahren werden wir mit den freien Kassen nicht mehr zu rechnen haben.“ Nun, die freien Kassen können sich nicht beklagen, sie sind genug drangsalirt worden; gleich nach Inkrafttreten der neuen Gesetze begannen die Chikanen; alles Mögliche und Unmögliche wurde in Anwendung gebracht, um den freien Kassen das Lebenslicht auszublauen. Ueberall hatten dieselben mit den größten Schwierigkeiten zu kämpfen, namentlich aber waren es die zentralisirten Kassen, gegen welche eine wahre Hege losgelassen wurde. Alle Statuten, trotzdem dieselben in der humansten Weise von der Hamburger Aufsichtsbehörde genehmigt und mit dem Vermerk, daß sie dem Gesetze genügen, versehen waren, wurden als ungenügend bezeichnet. Die scharfsinnigsten Juristen wurden herangezogen, um irgend welche Mängel an den Statuten zu entdecken, und sobald es gelungen war, irgend einen geringfügigen Fehler zu entdecken, so ging die Hege los. Die Mitglieder wurden zu tausenden von den Ortskassen zur Zahlung herangezogen, Prozesse wurden angestrengt, welche, bis zu den höchsten Instanzen durchgeführt, mit einer Niederlage für die zentralisirten Kassen endeten und tausende und aber-tausende von Mark kosteten. Es ist nicht zu bestreiten, daß die freien Kassen durch diese Drangsalirung sehr gelitten haben, so daß nicht allein ein großer Theil Mitglieder verloren wurde, nein, es gingen auch eine ganze Anzahl freier Kassen zu Grunde. Indessen, alles hat ein Ende, und so ging es auch hiermit; man hatte sich einfach verrechnet. Die Fähigkeit, mit welcher der weitaus größte Theil der Mitglieder an ihren selbsterrichteten Kassen festhielt, die große Opferwilligkeit derselben sollten den Sieg davon tragen. Zu prozessiren gab es schließlich nichts mehr und wo dennoch Prozesse von den Zwangskassen bei den Haaren herbeigezogen wurden, endeten dieselben mit einer Niederlage der Zwangskassen.

Soweit wäre ja Alles recht gut und Jeder sollte sich darüber freuen, daß die so nützlichen Institute unter Leitung der Arbeiter so emporblühen — aber leider ist das Gegentheil der Fall. Die Gegner der freien Kassen finden jetzt auf einmal heraus, daß dieselben gesetzlich „bevorzugt“ seien, daß Licht und Schatten nicht gleichmäßig vertheilt sei, und verlangen eine Aenderung der Gesetzgebung: Wegfall der Altersgrenze und der ärztlichen Untersuchung, die Gewährung von freiem Arzt und freier Arznei u. s. w. Wer weiß, wie das noch enden mag!

Wir müssen also vor allen Dingen abwarten, was uns die in Aussicht stehende Gesetzesnovelle bringen wird, bevor wir überhaupt einen solch schwerwiegenden Beschluß fassen, wie den Sitz der Kassen zu verlegen. Sonst können wir auch im neuen Orte die schlimmsten Erfahrungen machen und die Kassen ruiniert sehen. Wir dürfen die nun schon seit 13 Jahren behauptete Position nicht aufgeben, wir dürfen unsere Stellung in keiner Weise ändern, wenigstens nicht früher, bis wir die Tragweite der gegen uns gerichteten Geschütze kennen.

So steht die Sache und bei ruhiger Ueberlegung wird man finden, daß es nicht halb so schlimm ist, wie es sich diejenigen Mitglieder und Verwaltungsbeamten der genannten Kassen denken, welche das Heil der Kasse nur in einer Flucht aus Hamburg erblicken, d. h. welche beantragen, den Sitz der Kassen von Hamburg nach einem anderen Orte zu verlegen, wo der ortsübliche Tagelohn ein möglichst geringer ist, wo man also auch die Mindestunterstützung seitens der Kasse möglichst niedrig ansetzen kann.

Nun hoffentlich wird es soweit nicht kommen.

Schon die Schwierigkeiten, welche mit Verlegung des Sitzes einer Kasse verbunden sind, sollten davon abhalten. Diese Schwierigkeiten sind besonders folgende:

Zunächst die Erlangung eines genehmigten Statuts seitens der in Aussicht genommenen neuen Aufsichtsbörde. Speziell in diesem Falle, wo es sich darum handelt, zu einer bestimmten Zeit, nämlich vor dem 1. Oktober d. J. mit der Verlegung des Sitzes der Kasse fertig zu sein, könnte der Fall sehr leicht eintreten, daß die Zeit verstreicht, ohne daß das neue Statut genehmigt ist und die Mitglieder am 1. Oktober sämtlich zu den Zwangskassen herangezogen würden.

Zu den weiteren Schwierigkeiten gehören demnach die Verlegung des ganzen Verwaltungsapparates und die hieraus entstehenden Kosten.

Doch das sei nur kurz berührt! Wir kommen nun zu der Frage, ob es praktisch und besser wäre, wenn der Sitz der Kasse verlegt würde. Aber auch sonst wird man sich gegen Verlegung des Sitzes erklären müssen und zwar: wegen der in Aussicht stehenden Aenderung der Krankenkassengesetze, resp. der zu erwartenden Novelle zum Krankenversicherungsgesetz und der durch diese drohenden noch größeren Drangsalierung der freien Hilfskassen.

Wir dürfen also mit unseren Zentralkassen nicht auf Reisen gehen, um ein neues möglichst billiges Asyl aufzusuchen, im Gegenteil, wir wollen unseren Platz behaupten und uns auf die kommenden Kämpfe gefaßt machen und vor allem für gut gefüllte Kassen sorgen. Sollten wir dann unter dem Druck der zu erwartenden Gesetze an der Möglichkeit, unsere Kassen so, daß sie dem Gesetze genügen, zu erhalten, verzweifeln müssen, dann müssen wir rechtzeitig auf dem Posten sein und beschließen, daß die Zentralkassen in Zuschußkassen umzuwandeln sind. Die Kassen bleiben dann als solche den Arbeitern erhalten, indem diesen dann durch dieselben geboten wird, was die Zwangskassen niemals allein zu leisten vermögen.

Die Mitglieder würden dann allerdings den Zwangskassen angehören müssen, aber es würde auch nicht lange dauern, dann würden gerade die bisherigen Mitglieder der freien Kassen die Führung in den Zwangskassen übernehmen und es würde ihnen gelingen, dieselben so zu gestalten daß sie unseren Wünschen entsprechen würden. Die Leitung der Zentralkassen würde durch Wort und Schrift die Ausführung dieses Vorhabens auf das kräftigste unterstützen und mancher Philister, welcher heute so sehr für die Zwangskassen eingenommen ist, mancher, der sich einen fetten Posten bei denselben erworben hat, ferner viele der Herren Aerzte, welche die Zwangskassen als milchgebende Kuh für sich erziehen wollen, ja noch viele andere und höher stehende Herren würden dann nicht zu langer Zeit wünschen, daß sie die freien Kassen lieber ungeschoren gelassen hätten, aber dann ist es zu spät. Die Geister, welche sie herausbeschworen haben, werden sie nicht wieder los. Die freien Arbeiter werden auch in den Zwangskassen Remedur schaffen und die beste Stütze werden dieselben auch dann noch an den Zentralkrankenkassen haben und zwar für immer!

Also nicht voreilig handeln, warten wir einmal ab, was uns die nächste Zukunft bringen wird.

## Mit dem Koalitionsrecht der deutschen Arbeiter

beschäftigt sich ein eben erschienener Bericht der Petitionskommission des Reichstages.

Wir haben schon oft erwähnt, wie man den Arbeitern die Koalitionsfreiheit tatsächlich genommen hat, indem man den Vorständen von Lohnausschüssen verbietet, mit einander in Verbindung zu treten, als wären sie „politische“ Vereine, indem man Versammlungen streikender Arbeiter auf Grund des — Sozialistengesetzes verhindert, die Aufbringung der Geldmittel zur Unterstützung streikender Arbeiter als — Bettelei im Sinne des § 361, Absatz 4 des Strafgesetzbuches und sogar gewerkschaftliche Vereinigungen, welche Unterstützungen gewähren, als der staatlichen Genehmigung bedürftige Versicherungsanstalten behandelt, worüber es zu mehreren Prozessen wegen angeblicher Uebertretung des § 360, No. 9 des Strafgesetzbuches gekommen ist.

Die Petitionskommission hat sich mit dieser Eingabe beschäftigt, deren Materialien seltsamer Weise von der Hamburger Polizei beschlagnahmt worden sind, so daß eine zu der Petition entworfene Denkschrift dem Reichstage vorenthalten blieb — was wohl auch bloß in Deutschland, bezw. in Hamburg vorkommen kann.

Die „Voss. Ztg.“ bemerkt hierzu:

Die meisten Beschwerden der Petition sind nicht erörtert, aber auch nicht bestritten worden. Daß aber die rechtliche Auffassung der Bittsteller in der Kommission als zutreffend anerkannt wurde, unterliegt keinem Zweifel.

Danach könnten also die Ausschüsse streikender oder anderer Arbeiter zur Erlangung besserer Arbeitsbedingungen überall mit einander in Verbindung treten, ohne durch die Vorschriften, welche für politische Vereine gelten, beschränkt zu sein. Versammlungen der Arbeiter in der Lohnbewegung dürfen nicht von vornherein auf Grund des Sozialistengesetzes verhindert werden. Sammlungen für die ausständigen Arbeiter sind allenthalben gestattet. Ausschüsse und Vereine zur Unterstützung der Arbeiter bedürfen keiner behördlichen Genehmigung.

Insbondere sei hier auf das im vorigen Jahre in dem Verfahren gegen den Fachverein der Tischler zu

Altona ergangene Urtheil des Reichsgerichts hingewiesen, in welchem es heißt:

„Der § 152 der Gewerbeordnung hat es absolut nicht mit irgend welchen Gegenständen allgemein politischer Natur, sondern ausschließlich mit den konkreten Arbeitsverträgen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer, mit den unmittelbar durch diese Verträge geregelten Lohn- und Arbeitsbedingungen, mit dem Gegenstand und Kampf der sozialökonomischen Interessen unmittelbar um diese Bedingungen zu thun. Dem Altonaer Fachverein der Tischler stand es hiernach vollkommen frei, sowohl selbstständig durch Arbeitsstellungen und sonstige erlaubte Pressionsmittel unmittelbar auf Verbesserung der Löhne im Tischlergewerbe z. h. zu wirken, als auch zu gleichen konkreten wirtschaftlichen Zwecken sich mit anderen Vereinen zu koaliren.“

Je dringender seitens der Regierung die Mahnung an die Arbeiter, sich in den Wegen des Gesetzes und der Ordnung zu halten, ergeht, um so peinlicher werden sich hoffentlich in der gegenwärtigen Lohnbewegung auch alle Behörden vor einer Einschränkung jener Befugnisse hüten, welche das Gesetz selbst den Arbeitern eingeräumt hat.

## Der V. Kongress deutscher Töpfer zu Breslau,

der am 16., 17. und 18. Mai stattfand, war von 59 Orten durch 41 Delegirte besetzt.

Nachdem die bei Eröffnung solcher Versammlungen üblichen Förmlichkeiten erfüllt und das Bureau, bestehend aus den Herren Jakobey-Berlin als ersten Vorsitzenden, Cavello-Magdeburg als Stellvertreter und Kolmin-Breslau als Schriftführer gewählt war, verlas Herr Kaulich-Halle a. S. im Namen des Generalausschusses den Geschäftsbericht über das verflossene Jahr. Wir entnehmen dieser sehr gediegene Arbeit folgende statistische Notizen:

Es ist vom Generalausschuß versucht worden, durch Ausgabe von Fragebogen eine Arbeitsstatistik im Töpfergewerbe zu veranstalten, die die drei hauptsächlichsten Zweige desselben, die Ofenseger, die Radelmacher (Werkstudenarbeiter) und die Scheiben-Töpfer, die eigentlichen „Töpfer“ umfaßt.

Die immer bei solchen privaten Versuchen ist das Ergebnis sehr unvollständig und etwas einseitig. Es kommen Beantwortungen der Fragen in der Regel nur aus solchen Orten, in welchen die Arbeiter schon geistig fortgeschrittener sind, und dort sind auch die Verhältnisse in Bezug auf Lohn und Arbeitszeit meistens günstiger als in den zurückgebliebenen Orten. Die Statistik wird dadurch zu günstig geführt.

Die gestellten Fragen sind mehr oder weniger vollständig beantwortet zurückgekommen aus 78 Orten, in welchen 1365 Betriebsunternehmer des Töpfergewerbes vorhanden sind. In 38 dieser Orte sind 82 Fabriken mit Dampfbetrieb vorhanden. In 58 Orten haben die Töpfergesellen sich Organisationen geschaffen, die eine Mitgliederzahl von 4202 Personen aufweisen.

Im Ganzen sind in den 78 Orten gezählt worden:

Scheibentöpfer 1003, Werkstudenarbeiter 2118, Seher 3859 Personen, zusammen 6982, von welchen 4357 verheirathet und 2625 ledig sind. Die regelmäßige tägliche Arbeitszeit beträgt im Durchschnitt, aber bei sehr weit auseinanderliegenden Grenzen der längsten und kürzesten Arbeitszeit, 10 1/2 Stunden. In 36 Städten treten außer dieser Arbeitszeit noch „Ueberstunden“ auf, die wöchentlich die Zahl von 2204 Stunden erreichen. An Sonntagen wird in 42 Städten zusammen 3037 Stunden von 990 Gesellen gearbeitet. Bei schlechtem Geschäftsgange werden in 23 Orten die Arbeitsstunden vermindert, in 47 Orten treten dann Entlassungen einzelner Arbeiter ein.

In Wochen- oder Tagelohn arbeiten 974 Töpfer, in Akkordlohn 6008. Der höchste Wochenverdienst beträgt: bei Scheibentöpfern 12,31 Mark, bei Werkstudenarbeitern 20,33 Mark, bei Sehern 30,94 Mark.

Der niedrigste Wochenverdienst beträgt bei Scheibentöpfern 9,25, bei Werkstudenarbeitern 11,85, bei Sehern 18,47 Mark. 330 Arbeiter, die keine gelernten Töpfer sind, verrichten in 45 Orten Töpferarbeit. Lehrlinge werden in 77 Orten 1639 gehalten. Es kommt also auf etwa 4 Gesellen 1 Lehrling. Die Ausbildung der Lehrlinge kann aber nur in 12 Orten als eine genügende bezeichnet werden.

Frauen arbeiten im Töpfergewerbe 257 in 25 Orten. Von den Gesellen eingerichtete Wanderunterstützung wurde vom 1. Oktober 1887 bis 1. Oktober 1888 1549,45 Mark an 2337 Gesellen gezahlt. Davon erhielten, 1171 Gesellen, die einer Organisation angehörten 1058,85 Mark, also etwa 90 Pf. pro Person; 1003 Gesellen, die keine Gelegenheit gehabt hatten, sich einer Organisation anzuschließen, 452,30 Mark, also 45 Pf. auf die Person; 103 Gesellen, die als „Wilde“ bezeichnet werden, die es verschmähen, sich der Organisation anzuschließen, 38,70 Mark oder 30 Pf. auf die Person.

Interessant ist der Vergleich der Löhne mit der Dauer der Arbeitszeit. In den Orten mit langer Arbeitszeit und vielen Ueberstunden ist der Verdienst niedrig, in den Orten mit kurzer Arbeitszeit höher. In Garmenz werden wöchentlich 880 Ueberstunden gemacht, die Gesellen verdienen im Durchschnitt 10 Mark wöchentlich. In Breslau werden 340 wöchentliche Ueberstunden gemacht, die Gesellen verdienen als Werkstudenarbeiter 12 Mk., als Seher 18 Mk. im Durchschnitt, in Bunzlau werden viele Ueberstunden gemacht, der Durchschnittsverdienst der Stubentöpfer dort beträgt 11 Mark. Ebenso sieht es in den andern Orten mit vielen Ueberstunden aus. In Göhrig, Coswig, Bürgel, Grinzig, Pansitz, Danzig erhebt sich der Lohn der Werkstudenarbeiter im Durchschnitt nicht viel über 12 Mark, der Wochenlohn der Seher nicht über 16 Mark. Dagegen verdienen da, wo keine Ueberstunden und keine Sonntagsarbeit geleistet wird: in Wellinghausen die Werkstudenarbeiter 20 Mk., in Frankfurt a. M. 20 Mk., in Giesenberg bei 9 Stunden Arbeitszeit 15 Mk., in Ulfers 21 Mk., in Leipzig die Scheibentöpfer 18,75, die Werkstudenarbeiter 20, die Seher 29 Mk., in Hamburg die Scheibentöpfer 18 Mk., die Werkstudenarbeiter 21 Mk., die Seher 20 Mk.

Man ersieht hieraus, wie nicht die Größe des Ortes, sondern nur die Aukürzung der Arbeitszeit, d. h. die Intelligenz der Arbeiter den Lohn erhöht.

Der Generalausschuß hob im Bericht wiederholt hervor, daß die Mittel, die ihm im verflossenen Geschäftsjahr von den deutschen Töpfern zur Verfügung gestellt worden, durchaus unzureichend gewesen sind. Es muß da eine gründliche Aenderung eintreten. Nach Beendigung der Vorlesung dieses mit vielem Beifall und großer Anerkennung aufgenommenen Berichtes wird über denselben in eine Besprechung eingetreten, die die Sitzungen des ersten Tages ausfüllt.

Am zweiten Kongrestage, am 17. Mai, berichtet Herr Wolff-Hamburg über die Organisation des Wanderunterstützungswesens und der Einrichtung von Arbeitsnachweisen. Mit dieser Angelegenheit wird zugleich gelegentlich eine Besprechung über die Frage der Form der Organisation verknüpft. Ob Zentralisation? ob lokale Organisation? wird von den Rednern mehrfach erörtert. Die Anhänger der Zentralisation bei unseren rechtlichen Verhältnissen haben aber auf diesem Kongress nur ganz vereinzelte Anhänger.

Der Delegirte der Wiener deutschen Töpfer, Herr Kolalka aus Wien, nimmt hier Gelegenheit, die Verhältnisse der Wiener Töpfer eingehend zu schildern.

Es sind in Wien 237 Töpfergesellen beschäftigt, davon sind 138 verheirathet, 99 ledig. Dem Berufe nach sind 127 Werkstudenarbeiter, 88 Seher, der Rest Scheibentöpfer. Die Arbeitszeit ist in der Regel 10 stündig, doch kommen auch 9 und 9 1/2 Stunden tägliche Arbeitszeit vor. Ueberstundenarbeit ist aber sehr üblich. Es kommt vor, daß einzelne Arbeiter nach Schluß der Arbeitszeit mit der ganzen Familie, Frau und Kinder, in die Werkstätte rücken und nun alle zusammen loswürgen. 25 im Töpfergewerbe beschäftigte Arbeiter sind keine gelernten Töpfer. Die Ausbildung der 30 vorhandenen Lehrlinge ist eine ungenügende.

In der Nachmittagsitzung am 17. Mai wird dieser Punkt der Tagesordnung erledigt. Es werden in einer Resolution die Töpfer an den verschiedenen Orten ersucht, je einen Vertrauensmann zu wählen (in öffentlichen, allgemeinen Töpferversammlungen), der dem Generalausschuß über den Stand des Arbeitsmarktes im Töpfergewerbe am Orte fortlaufend Bericht erstattet, damit man besonders bei Arbeitseinstellungen die abreisenden Kollegen mit Besorgungen versehen kann.

Ueber die Streikbewegung berichtet Herr Fräsdorf-Dresden. Aus dem sehr interessanten Vortrage heben wir hervor, daß die Lohnbewegung der Töpfer im verflossenen Geschäftsjahre in der Regel von Erfolg gekrönt war. Es ist ein Siegesjahr gewesen. Es sind eigentlich nur zwei Ausstände resultatlos verlaufen.

Herr Fräsdorf warnt davor, daß gleich bei Beginn der Verhandlungen um eine Lohnerhöhung mit dem Ausstände gedroht wird. Man muß sich stets einen anständigen Rückzug offen halten und auf jeden, einigermaßen annehmbaren Vergleich eingehen, wenn die Arbeitgeber ernstlich verhandeln wollen. Die Tarife sind so vereinbarten, daß ihr Ablauf auf die günstige Arbeitszeit fällt. Ihre Erneuerung ist rechtzeitig zu beantragen. Herr F. empfiehlt, daß bei solchen Arbeitgebern, welche die Forderungen bewilligen, fortgearbeitet wird, man also, sowie einige Unternehmer bewilligen, in partielle Streiks eingeht. Die Kollegen sollen sich alle, sowie ernste Lohnverhandlungen beginnen, „Locker machen“, damit bei Eintritt eines Ausstandes nicht nur alle ledigen Kollegen, sondern auch ein Theil der verheiratheten abreisen kann. Der Generalausschuß hat dafür zu sorgen, daß die Abreisenden möglichst untergebracht werden. Redner nimmt an, daß für Berlin manches sehr schwierig liegt, da hier die meistens indifferenten Arbeiter der östlichen Provinzen zuströmen, die von Organisation und Kameradschaftlichkeit nichts wissen und deren Erziehung sehr schwer ist.

Nach streikenden Orten muß man Waare von außerhalb einführen lassen. Das wird fast immer gelingen und guten Erfolg haben. Es ist das nicht zum Vortheil unseres Gewerbes, das bleibt Redner zu, aber da die Arbeitgeber jede moralische und menschliche Rücksicht gegen uns außer Augen setzen, und uns noch nach Beendigung des Ausstandes verfolgen und schädigen, so müssen wir gegen sie jedes gesetzlich erlangbare Mittel anwenden.

Die Säffigen müssen zuerst beschäftigt werden. Die lange Weile ist ein großer Fehld der Streiks. In der ersten Woche darf keine Unterstützung gezahlt werden, womöglich auch in der zweiten nicht. So wird mit möglichst wenig Geld ein gutes Resultat erzielt werden.

Um die Zahl der gleichzeitigen Ausstände zu beschränken, soll darauf gesehen werden, daß die Tarife nicht alle zu derselben Zeit ablaufen, man soll sie möglichst auf längere Zeit, 3—5 Jahre hinaus vereinbaren. Dies Jahr wird ein hartes werden. Wenn wir aber klug vorgehen, wird es auch ein Siegesjahr sein.

Die Redner zu diesem Punkte sind in den Hauptsachen alle mit dem Referenten einverstanden, nur in der Frage, ob Generalstreiks oder partielle Streiks erfolgreicher sind, zeigt sich einige Meinungsverschiedenheit. Es wird eine Resolution angenommen, die besagt, daß in der Folge die Ausstände der Scheibentöpfer und Werkstudenarbeiter bevorzugt werden sollen.

Am 3. Kongrestage kommt die Organfrage zur Besprechung. Der Referent, Herr Heinke-Hamburg, tritt für Gründung eines eigenen Organes ein, indem er in sehr sachlicher Art alles beibringt, was dafür spricht. Ihm widerspricht der Korreferent, Herr Fräsdorf-Dresden, der für Beibehaltung des Vereinsblattes spricht, weil dasselbe zu berechtigten Ausstellungen keine Veranlassung gegeben, sondern die Interessen der Töpfer sehr gut gewahrt habe. Herr Kessler, der als Vertreter der Verwaltung des „Vereinsblattes“ anwesend ist, setzt die Grundsätze auseinander, nach welchen das Blatt geleitet wird. Als er zum Schluß sagt, daß, wenn die deutschen Töpfer ein neues Blatt gründen wollen, er gern bereit sei, dafür zu sorgen, daß die Trennung in ruhiger und anständiger Form vor sich gehe, wird ihm von allen Seiten zugestimmt: „Wir wollen uns nicht trennen!“ Die Gründung eines neuen Blattes wird mit 37 gegen die beiden Stimmen von Heinke-Hamburg und Kähler-Hannover abgelehnt. Die Delegirten von Lübeck und Coswig enthalten sich der Abstimmung.

Darauf wird einstimmig das „Vereinsblatt“ wieder als Organ der deutschen Töpfer anerkannt.

Nach Erledigung dieses Punktes mußte der Kongress seine Arbeiten sehr beschleunigen, da ihm wegen weiterer Verwendung des Lokales nur noch wenige Stunden Arbeitszeit blieben. Es wird ein neues Regulativ für den Generalausschuß angenommen und ihm ein Aufsichtsrath über das Organ mit Zustimmung des Vertreters desselben übertragen.

Der Generalausschuß wird in den alten bewährten Händen der Hallenser Kollegen gelassen und werden Kaulich als Geschäftsführer und Florin als Kassirer wieder gewählt.

Ein Kollegium von Vertrauensmännern wird aus den Herren: Hanke-Bunzlau, Thieme-Berlin, Heinke-

Hamburg, Fräsdorf-Dresden und Ludwig-München gebildet.

Nachdem nun noch einige geschäftliche Sachen erledigt sind, wird eine Resolution einstimmig angenommen, die sich für die Solidarität der Arbeiter aller Nationen bei Einführung eines wirksamen Arbeiterschutzes erklärt, der Beschickung des Pariser internationalen Arbeiter- und Sozialisten-Kongresses zustimmt und Herrn Regierungsbaumeister Gustav Kessler beauftragt die deutschen Töpper auf diesem Kongress zu vertreten.

Nach Erledigung der üblichen Förmlichkeiten und der Tagesordnung schließt der Kongress der deutschen Töpper am 18. Mai, Nachmittags 4 1/2 Uhr.

Der Kongress hat die klare Einsicht der Teilnehmer in die Klassenlage der Arbeiter, ihr ernstes Bestreben den Arbeitern zu nützen und den festen kameradschaftlichen Zusammenhalt der deutschen Töpper glänzend bewiesen.

## Politisches und Sozialpolitisches.

Der Reichstag hat unter geradezu skandalöser Teilnahmslosigkeit nunmehr die dritte Lesung der Altersversicherung heruntergehampelt. Von den Sozialdemokraten sprachen Singer und Bebel in längeren Reden, aus denen wir in nächster Nummer nach dem stenographischen Bericht einige Mitteilungen machen werden. Heute Freitag wird die Schlussabstimmung stattfinden und das „gigantische Werk“ dann vollendet sein.

Auch in Oberschlesien und Sachsen (Zwidauer Revier) streifen die Bergleute.

Mainz, 18. Mai. Heute Nachmittag fand unter überaus zahlreicher Beteiligung die Beerdigung des Schuhmachers St., eines hervorragenden Mitgliedes der Partei, statt. Auf dem Friedhof sprachen Landtagsabgeordneter Jöst und Schuhmacher Konrad. Als der letztere einen mit rothen Blumen geschmückten Kranz im Namen der sozialdemokratischen Arbeiterpartei auf den Sarg niederlegen wollte, löste der die Beerdigung überwachende Bezirkskommissar auf Grund des § 9 des Sozialistengesetzes die „Versammlung“ auf. Die Anwesenden verließen in aller Ruhe den Friedhof.

Wie sehr heute nicht nur Handarbeiter unter der Beschäftigungslosigkeit leiden, das zeigt der Jahresbericht des Vereins der Berliner Arbeiterkolonie für 1888. Unter den Kolonisten befanden sich danach zwei Kandidaten der Theologie, ein Schauspieler, drei Apotheker, zwölf Lehrer, vier Techniker und Ingenieure, ein Musiker, zwei Buchhändler, 57 Kaufleute und 1 Beamter. Unter den Handwerkern überwiegen die Tischler mit 25. Es folgen 19 Schuhmacher, 16 Bäcker, 15 Maler, 11 Schlosser und je 9 Schneider und Buchbinder. Maurer wurden nur 3, Zimmerleute nur 2 aufgenommen. 22 der Kolonisten waren Schreiber, 11 Kellner. Von sog. gewöhnlichen Arbeitern suchten 67 die Kolonie auf. Der Bestand betrug 88 am 13. d. M. Welch ein Bild im Kleinen von der großen Verfehlung unserer Gesellschaft!

In Saalfeld a. S. hat sich ebenfalls ein Arbeiter-Wahlverein gebildet. Derselbe hält regelmäßig alle 14 Tage eine öffentliche Versammlung ab, in welcher sozialpolitische oder andere zeitgemäße Vorträge gehalten werden. Der Verein zählt schon über 160 Mitglieder.

Die Sozialisten haben beträchtlichen Zuwachs erhalten. Man schreibt der „Post. Ztg.“ aus Schwerin i. M., 23. Mai: „In der heutigen Reichstagswahl erhielten: Brunnengräber (verein. Lib.) 3842, Schwarz (Soz.-Dem.) 2987, von Müller (Konf.) 1820 Stimmen. Das Land giebt den Ausschlag für v. Blücher. Eine Stichwahl zwischen Brunnengräber und von Blücher ist unvermeidlich. Die Sozialisten haben beträchtlichen Zuwachs erhalten.“

Sozialdemokratische Reichstagskandidaturen. Bremen: J. Bruhn in Bremen. — Pichtenfels-Kronach: J. Schern, Nürnberg. — Hof: Carl Grillenberger. — Berlin VI.: Liebknecht. — Kalbe-Mehersleben: Aug. Heine, Halberstadt.

Die Sozialdemokraten in Nowawes haben in der vorigen Woche, ähnlich wie in anderen Orten, einen Verein zur Erzielung volkstümlicher Wahlen ins Leben gerufen, der schon 40 Mitglieder zählt.

An die Steinmetzen Deutschlands. Die Interessen unseres Berufes, sowie die feindliche Haltung der Meisterschaft gegen unsere Bestrebungen machen eine gemeinschaftliche Berathung notwendig. Dieselbe findet statt zu Heilbronn am 9., 10. und 11. Juni d. J. (Pfingsten) im Lokale: „Zur Kettenstiftfahrt“ bei Restaurateur Herrn Beck und werden die Steinmetzen aller Orte hiermit eingeladen, an diesem Kongresse durch Delegierte teilzunehmen. Die Kollegen werden hiermit aufgefordert, in den zu diesem Zweck besonders einzuberufenden öffentlichen Versammlungen baldigst die nötigen Beschlüsse zu fassen über die Wahl der Delegierten, Aufbringung der nötigen Mittel, sowie über weitere Anträge zum Kongress. Die gewählten Delegierten haben sich baldigst bei dem Kollegen Karl Lang zu Heilbronn, Fabrikstr. 25, sowie dem Unterzeichneten anzumelden. Kollegen! Der Ernst unserer Lage erfordert eine allgemeine Beteiligung an den Berathungen, laßt uns unseren süddeutschen Kollegen brüderlich die Hände reichen, und sowie wir auf eine allgemeine Beteiligung dieser Kollegen rechnen, so seid auch Ihr auf dem Platze und geht ungesäumt ans Werk, um eine Theilnahme an dem Kongress zu ermöglichen. Kollegen, welche ein Referat übernehmen wollen, haben sich bei Unterzeichnetem zu melden, und wird jede Auskunft bereitwilligst von demselben erteilt. P. Kohn, Berlin, Tieckstr. 25.

Die Former Braunschweigs sind jetzt bereits über sechs Monate im Kampfe. Mit einem Schläge waren damals 168 Former, meistens Familienväter, arbeitslos. Arbeiter, Genossen, ihr wißt, was dieses bedeutet. Ihr werdet eure Pflicht kennen und thun. Zeigt, daß die Solidarität der Arbeiter kein leerer Schall ist! die Fahne, die wir aufrecht halten, ist die der gesamten Arbeiterschaft, laßt sie nicht sinken! Die Adresse für Alles, was uns angeht, ist: S. Golla, Braunschweig, Wendenstraße 53.

## An die Bauhandwerker Deutschlands.

In Berlin ist der große Streik der Maurer und Zimmerer um die neunstündige Arbeitszeit und die Erhöhung des Lohnes nunmehr in vollem Umfange ausgebrochen.

Im Anschluß hieran fühlen wir uns verpflichtet, alle deutschen Bauhandwerker, sowie alle Arbeiter anderer Gewerbe aufzufordern, das Solidaritätsgefühl durch die That zu beweisen und den Berlinern durch Geldunterstützungen, sowie Fernhalten des Zugangs den ernstesten Kampf, welcher für die ganze Arbeiterschaft Deutschlands von hoher Bedeutung ist, zu erleichtern.

Die Kollegen derjenigen Ortschaften, in welchen streikende Maurer untergebracht werden können, wollen dieses sofort an Herrn W. Kerstan, Berlin SO., Lübbenerstr. 4 v. III., mittheilen.

Auch dieser Streik wird siegreich enden, wenn jeder deutsche Arbeiter, woran wir nicht zweifeln, seine Schuldigkeit thut.

Wir geben noch folgende Meldestellen und Lokale bekannt:

### Für die Maurer:

Norden: Ackerstraße 109 bei David, Meyerstraße 28 bei Darle,  
Nordwest (Moabit): Birkenstraße 24 bei Vieh,  
West: Bülowstraße 52 bei Behland,  
Süd: Hornstraße 11 bei Beschlin,  
Süd-Ost: Staligerstraße 61 bei Schmidt,  
Ost: Rübendorferstraße 8 bei Böhl,  
Nixdorf: Berlinerstraße 36 bei Kummer,  
Zentral-Bureau: Dresdenerstraße 116 bei Wendt.

### Für die Zimmerer:

Berlin-Ost bei Kamerad Jüdel, Blumenstr. 19. Arbeitsnachweis der Zimmerer.  
„ West im Hohenzollern-Garten, Steglitzerstr. 27.  
„ Moabit bei Gerlach, Stromstr. 28.  
„ Nord bei Köllner, Hochstr. 32a.  
„ Süd in den Industriehallen, Mariannenstr. 31/32.

## Arbeiter und Parteigenossen!

Tretet eifrig für die weitere Verbreitung dieses Blattes ein.

In Berlin abonniert man am besten bei den Expeditoren, welche zugleich die Tageszeitungen bringen.

Agitationsnummern für Vereine, Versammlungen u. s. w. nach auswärtig und in Berlin jederzeit gratis durch unsere Expedition zu beziehen.

Der Verlag der „Berliner Volkstribüne“, Berlin S. O., Oranienstr. 23.

Verschiedene Berichte mußten leider wegen Raummangels zurückbleiben.

Potsdam. Malthus lehrte, daß alles Elend von der zu raschen Bevölkerungszunahme herkomme, hinter der die Völkervermehrung beständig zurückbleibe, sodas Hunger und Entbehrung ganz natürlich seien. Malthusianismus ist Zusammenfassung dieser Theorie.

## Öffentliche Versammlung der Töpper

Berlins und der Umgegend  
Dienstag, den 28. Mai,  
Abends 7 Uhr,  
in der Tonhalle, Friedrichstraße 112.  
Tages-Ordnung:  
1. Berichterstattung der Delegierten vom fünften deutschen Töpper-Kongress.  
2. Gewerkschaftliches.  
Zur Deckung der Unkosten findet eine Kellerfammlung statt.  
Der Einberufer.

## Sattler. Große öffentliche Versammlung

Sattler-, Riemer- u. Täschnergehilfen Berlins und Umgegend  
Sonabend, den 25. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,  
in Jordan's Salon, Neue Grünstr. 28.  
Tagesordnung:  
1. Bericht der Delegierten vom Kongress.  
2. Berathung und Beschlußfassung über Gründung des Allgemeinen deutschen Sattlervereins.  
3. Verschiedenes.  
Um recht zahlreiches Erscheinen bittet  
Der Einberufer.

## Allgemeiner Metallarbeiter-Verein

Berlins und der Umgegend.  
Grosse Versammlung  
Montag, den 27. Mai, Abends 8 Uhr,  
im Colberger Salon, Colbergerstr. 23.  
Tagesordnung:  
1. Wissenschaftlicher Vortrag.  
2. Diskussion.  
3. Ergänzungswahl der Fach-Kommission.  
4. Ergänzungswahl der Arbeitsnachweis-Kommission.  
5. Verschiedenes und Fragekasten.  
Um recht zahlreiches Besuch bittet  
Der Vorstand.

## Berliner Arbeiterbibliothek

Herausgegeben von Max Schippel.

Heft 1: Ein sozialistischer Roman. (2. Auflage) Nach dem Amerikanischen von Edward Bellamy. 32 Seiten. Preis 15 Pf.

Heft 2: Die Gewerkschaften, ihr Nutzen und ihre Bedeutung für die Arbeiterbewegung. Von Max Schippel - Berlin. 32 Seiten. Preis 15 Pf.

Heft 3: Die Arbeiterinnen- und Frauenfrage der Gegenwart. Von Clara Zetkin-Paris. 40 Seiten. Preis 20 Pf.

Heft 4: Die französische Arbeiterbewegung seit der Pariser Kommune. Von Ossip Zetkin-Paris. 48 Seiten. Preis 20 Pf.

Unentbehrlich zum Verständniß der gerade jetzt wieder hervortretenden Spaltungen in Frankreich.  
Bestellungen sind zu richten an die bekannten Kolporteurs und Buchhändler oder an den Verlag der „Berliner Volks-Tribüne“, Berlin, Oranienstr. 23.

## Cigarren, Tabak und Cigarretten

von Otto Kräcker,

vorm. Fritz Kunert,  
44. Prinzen-Strasse 44.

## Möbel-, Spiegel- u. Polsterwaaren-Magazin

von Julius Apelt, Sebastianstraße 27-28.  
Reelle Waare. Prompte Bedienung.

## Produktiv- und Rohstoff-Genossenschaft der Schneider zu Berlin (E. G.)

30 Zimmerstrasse 30

empfehlte sich einem geehrten Publikum zur Anfertigung von Herren-Garderoben jeder Art. Reichliche Auswahl in- und ausländischer Stoffe.  
Reelle Bedienung, guten Sitz, solide Preise garantiert der Vorstand.  
Gleichzeitig machen wir auf unser reichhaltiges Lager: Frühjahr- und Sommerpaletots, aufmerksam. Um zu räumen herabgesetzte Preise!

## Bebel u. Liebknecht auf einem Bilde.

Preis 50 Pf. Wiederverkäufern Rabatt. Zu haben bei  
B. Gohlhardt, Brandenburgstr. 56.

## Central-Kranken- u. Begräbniss-kasse der Sattler und Berufsgenossen Deutschlands

„Hoffnung“ (E. H. 64.)  
Montag, den 27. d. M., Abends 8 1/2 Uhr,  
in den Kraminhallen, Kommandantenstr. 20  
(unterer Saal):  
Außerordentliche Mitglieder-Versammlung.  
Tagesordnung:  
1. Ersatzwahl des Bevollmächtigten, des Kassierers und eines Beisizers.  
2. Verschiedenes.  
Mitgliedsbuch legitimirt.  
Um recht zahlreichen und pünktlichen Besuch bittet  
Der Bevollmächtigte.  
J. A.: F. Matzschulat.

## Fachverein für Schlosser und Berufsgenossen.

Montag, den 27. Mai, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Feuerstein's oberem Saal, Alte Jakobstr. 75.  
Versammlung.  
Tagesordnung:  
1. Vortrag des Herrn Tark über „Die Arbeiterbewegung und die Poesie.“  
2. Aufnahme neuer Mitglieder.  
3. Verschiedenes und Fragekasten.  
Billets zur Unfallverhütungs-Ausstellung sind beim Vorstande zu haben.

## Öffentliche Versammlung der Nähmaschinen- und Handarbeiterinnen

Berlins und der Umgegend  
Mittwoch, den 29. Mai, Abends 8 1/2 Uhr,  
in Heidrich's Festsaal, Beuthstr. 22, 1 Tr.  
Tagesordnung:  
1. Haben die Arbeiterinnen ein Recht sich zu organisiren und welche Vortheile bietet ihnen die Organisation? Referent: Herr Jüdel.  
2. Diskussion.  
3. Verschiedenes.  
Arbeiterinnen aus allen Berufszweigen, sowie Herren als Gäste, haben Zutritt.  
Zur Deckung der Unkosten eine Kellerfammlung.  
Der wichtigen Tagesordnung wegen wird um zahlreiches Erscheinen gebeten.  
Der Einberuferin.  
Ein Volksschullehrer, der 6 Jahre in Stellung war und dieselbe infolge religiöser und politischer Mißbilligung freiwillig aufgegeben hat, sucht passende Beschäftigung. Gef. Angeb. erbeten unter H. S. 1802 an die Expedition d. Bl.

## Die beiden Kleinen.

Von Max Kreher.

(Schluß.)

Am Abend desselben Tages gab es in jeder Wohnung der beiden Brüder eine große Berathung. „Wir uns wieder vertragen?“ meinte Frau Julie, und schien dabei sogar den Respekt vor ihrer Schwiegermama verloren zu haben; „das hätte mir gerade gefehlt! Diese Person gönnt mir nicht einmal meine sauer erworbenen Kleider. — Nimmermehr! Ich sage Dir, Ferdinand, es bleibt dabei: Ich laß mich von Dir scheiden, wenn Du zuerst nachgiebst.“ Und als nun Frau Henriette, ganz und gar nur beflissen, dem unsinnigen Janke ein Ende zu machen, zum dritten Male bereits den Weg eine Treppe tiefer machte, um hier ihr Heil von neuem zu versuchen, mußte sie wiederum zu der Ueberzeugung kommen, daß sie abermals aus dem Regen in die Traufe käme. „Ich, ich soll zuerst nachgeben?“ sagte Frau Susanne mit ganz merkwürdiger Bestimmtheit; „nein, meine liebe Frau Schwiegermutter, ich habe nur die Wahrheit gesagt. Die Bräute zwischen uns beiden ist abgebrochen. Mein Mann hat es ja nicht gerade nötig, darauf zu warten, bis gewisse Leute kommen und sich bei uns Hüte kaufen, aber es ärgert einen doch, wenn man sieht, wie man gerade aus Bosheit zu einem Konkurrenten geht, der bereits dreimal Bankrott gemacht hat.“

O, diese Schwiegertöchter! Weshalb hatte Frau Henriette auch solche Söhne, die sich solche Frauen nehmen mußten?! Die alte Dame stieg also wieder zum zweiten Stockwerk hinauf, um im geheimen ihre Angriffe direkt beim Herrn Buchhalter, den sie immer für höchst vernünftig gehalten hatte, zu beginnen. Nach fünf Minuten war sie dann wieder unten und zog den Herrn Hutfabrikanten beiseite. Der hatte merkwürdig dasselbe Ahselzucken gelernt, wie Herr Ferdinand. „Liebe Mama — meine Frau! — Ich kann dazu nichts machen.“

Madame Henriette war untröstlich. „Ihr wollt Männer sein?“ sagte sie schließlich mit der größten Enttäuschung, und gebrauchte dann einen Vergleich mit einem gewissen Küchenobjekt, das im nassen Zustand dazu dient, die Tische zu reinigen. Zu allerletzt aber führte sie das schwerste Geschütz in den Kampf: „Aber die beiden Kleinen, bedenkt doch die beiden Kleinen; sie werden die Sünden ihrer Väter vergelten.“ Ach so, die Kinderchen! „hm, hm —“ Der Herr Buchhalter kratzte sich hinter dem Ohr und dem Herrn Hutmacher ging dieser Gedanke im Kopfe herum. Die Großmutter hatte allerdings recht, darin mußte eine Wandlung geschaffen werden.

Nun begann für die beiden Kleinen ein neues Leben. Sie durften jetzt jeden Nachmittag zur Großmutter, um wie früher gemeinschaftlich zu spielen und ein Herz und eine Seele zu sein. Wie sonst durften sie Hand in Hand, gar lieblich gekleidet, vor der Großmutter einherstolzieren, die es sich nicht nehmen ließ, das Enkelpäpchen nach ihrer Wohnung zu geleiten und sie des Abends wieder den Eltern zuzuführen. Und wenn sie nun so im Schatten der Häuser die lange abgelegene Vorstadtstraße entlang trippelten, in der auf der anderen Seite die glühende Hitze des Sommers lagerte, die lange Häuserreihe zu einer öden, dumpfen Masse machte, die gleichsam den Dunst der Millionenstadt ausathmete, dann geschah es wiederum, daß die Leute sich nach ihnen umblickten, und über die drolligen Wesen ihre besonderen Betrachtungen anstelleten.

Den ganzen Sommer hindurch wurden diese täglichen Gänge zur Großmutter gemacht; die Kinder fühlten sich über die Mähen glücklich, so daß jedes von ihnen schließlich traurig wurde, wenn eines Tages die alte Frau Leineweber nicht wie gewöhnlich ins Zimmer trat, oder schlechtes Wetter es nicht gestattete, die Sehnsucht der kleinen Herzen nach den Spielwinkeln in Großmutterleins trautes Heim zu befriedigen. Dann wurden sie merkwürdig still, suchten die Fenster zu erreichen und lange Blicke auf die Straße zu werfen, nach der Richtung hin, wo sonst immer zur bestimmten Stunde das grüne Kleid, der altfränkische Hut mit den breiten schwarzen Bändern und das großgeblümte Schawltuch sichtbar wurden. Aber die Zwietracht zwischen ihren Eltern währte noch immer — es schien fast, als habe die Zeit den Riß erweitert. Herr Ferdinand Leineweber kaufte nach wie vor seine Hüte bei dem verhassten Konkurrenten seines Bruders; Herr Johannes Leineweber drehte wie gewöhnlich beim Anblick des Buchhalters den Rücken und warf verächtlich die Ladentür ins Schloß; und Frau Julie schwelgte in der gesteigerten Dornheit ihrer Toiletten, während Frau Susanne sich die erdenklichste Mühe gab, bei jedesmaliger Begegnung eine Miene zu zeigen, als beneide sie ihre Schwägerin nicht darum, mache sich aber im geheimen gründlich über sie lustig. Eines Nachmittags wollte es der Zufall, daß die Frau Hutmacher die Absicht hatte, gerade um dieselbe Zeit ihrer sorgsamem Schwiegermama einen Besuch zu machen, in der die Frau Buchhalter es sich vorgenommen hatte. Man mußte doch einmal sich selbst davon überzeugen, was für nützliche Dinge die Kinder bei Frau Henriette trieben. Just ein paar Augenblicke danach, als Madame Susanne die Wohnung ihrer Schwiegermutter betreten hatte und gerade dabei war, um

eine lange Sehnsucht zu befriedigen, das Söhnchen ihrer Todfeindin auf das innigste zu herzen und zu küssen, klingelte es, und Madame Julie kam hereingerauscht; sie warf sofort ihrer Schwägerin einen wüthenden Blick zu, der energisch erwidert wurde. Daß man sich auch hier gerade treffen mußte! Es fand sich ein Anknüpfungspunkt, der den Streit vom Zaune brechen ließ und feurige Kohlen auf der Großmutter ehrwürdiges Haupt häufte.

„Du hast schuld an allem,“ rief außer sich Frau Julie ihr zu: und „Du hättest mir sagen können, daß dieses zantfuchrige, unausstehliche Weib heute bei Dir einen Besuch machen würde,“ schleuderte Frau Susanne ihr höchst indigniert ins Gesicht. Dann drehten sich die beiden Frauen wie auf Kommando um und verließen hintereinander mit den Worten: „Ich betrete Deine Wohnung nicht mehr!“ entrüstet die Behausung. Zum Glück vergaßen sie die Kinder.

„O, ihr werdet wiederkommen, aber anders,“ sagte die Großmutter sanft, so daß sie es noch hören konnten. Dann beruhigte sie durch liebevolle Worte die Kleinen, die dicht an einander geschmiegt immer noch laut weinend auf einer Hutschke im äußersten Winkel des Zimmers hockten.

Nun kam wieder eine traurige Zeit für Lottchen und Fritschen, und mit dieser traurigen Zeit kam der Herbst mit seinen Regenschauern, nässalten Winden und Stürmen. Seit Wochen schon blieben die Fragen der Kleinen: „Mama, kommt denn Somama nicht?“ von den hartherzigen Müttern unbeantwortet. Und während jedes der Kinder wiederum seine neugierigen Blicke hinunter auf die jetzt so häßlich und unangenehm aussehende Straße warf, dachte es an zwei herzige Augen, die rothen Lippen und kleinen weichen Händchen eine Treppe höher oder eine Treppe tiefer.

„Ich weiß nicht, was dem Kinde fehlt,“ meinte eines Morgens plötzlich der Herr Hutmacher zu seiner Frau; und der Herr Buchhalter in der höheren Etage konnte sich nicht enthalten, am Abend desselben Tages bedenklich den Kopf zu schütteln und etwas Aehnliches zu der theuren Hälfte seiner Ehe zu sagen, nur daß er noch hinzusetzte: „Der Junge ist so merkwürdig still — das ist nicht ganz richtig.“

Nach Tagen befürchtete jedes der Ehepaare Leineweber wirklich das Aergste um sein Kind. Das Fragen nach der Großmutter, in dem für den Stillen Beobachter sich auch die Sorge um den unentbehrlichen Spielgenossen barg, nahm zuletzt eine Art rührender Melancholie an, die für den Seelenarzt der Kinder von großem Bedenken gewesen wäre. Es blieb weiter nichts übrig, als daß die Männer sich auf den Weg machten, um die Mutter für die ihr von den Frauen angethane Beleidigung um Verzeihung zu bitten und sie zu bewegen versuchen, ihre Schritte zu ihren Enkeln zu lenken. Diesmal brachte der Zufall die beiden Brüder in die Situation ihrer Frauen. Der Buchhalter hatte die Thüre vom Korridor aus gerade geschlossen, als der Hutmacher pustend die Treppe heraufkam. Einen Augenblick standen sich beide launlos gegenüber und der Blick des einen traf den des anderen. Es schien, als ahnte jeder, was den anderen hierher geführt habe. Die Nähe der Mutter, der sie so viel zu verdanken hatten, eine gewisse wohlige Atmosphäre, die sie plötzlich zurückversetzte in jene Zeit, wo sie während Jahre hindurch in bester Eintracht hier aus- und eingegangen waren und kein Wort der Zwietracht über ihre Lippen kam, stimmten sie weich. Und in dieser einen Sekunde des stummen Anschauens hatten beide die Epfindung, als dürften sie nicht so vorübergehen, als sei jetzt der geeignete Augenblick, sich hier die Hände entgegenzustrecken und durch einen herzigen Druck derselben allem Haber ein Ende zu bereiten. Aber keiner wollte den Anfang machen, der eine wartete auf das erste Wort des anderen und als jeder seine Erwartung getäuscht sah, war die Minute der Empfindung vorüber.

Herr Ferdinand Leineweber erhob trotzig den Kopf und ging kalt und kergengerade wie ein wächsernes Licht die Treppe hinunter; und Herr Johannes Leineweber wand seinen beleibten Korpus mit ungewohnter Geschmeidigkeit um seinen hageren Herrn Bruder herum, zog mit einer Anstrengung an der Klingel, als müsse er sich durch diese Kraftprobe für die unangenehme Begegnung entschädigen.

„Ich bin alt und schwach, meine Füße sind morsch,“ meinte die Großmutter; „ich kann den Weg zu Euch nicht oft mehr machen; aber schickt die Kinder her, und sie werden wieder fröhlich und guter Dinge sein. Ihr seid also wie zwei Fremde an euch vorübergegangen? O, Ihr werdet anders wiederkommen.“

Und wirklich, die Mutter sollte recht behalten. Als Gott den guten Engel der Kinder schuf, der sie während der Zeit ihrer Hilflosigkeit in unsichtbarer Gestalt umschweben sollte, um sie vor Gefahren mancher Art zu bewahren, sie wie eine gute Mutter zu beschützen und zu beschirmen, sagte er: Nichts ist vollendet in der Welt. Das Gute würde nicht mehr gut erscheinen, wenn nicht auch das Böse vorhanden wäre. Also gebe ich euch auch einen bösen Engel mit auf den Weg eures zarten Daseins, der sich frühzeitig unter euch diejenigen aussuchen soll, die ich von Herzen lieb habe, damit sie mit den Engeln im Himmel spielen sollen.

Und dieser böse Engel war der Würgeengel der

Kinder, den man Diphtheritis nennt. Oft unter den besten und schönsten suchte er seine Opfer aus, und ob er auch Schluchzen und schmerzdurchwühlte Worte vernahm, ihn rührte das nicht — leise flüsterte er den Eltern zu: Ich weiß, Gott hat sie zu lieb, sie müssen scheiden. Und er wand sich weiter, unsichtbar, durch enge, schmutzige Gassen der Vorstadt bis zu den breiten, glänzenden Straßen der vornehmen Leute und berührte mit seinem giftigen Hauche zu gleicher Zeit das Kind des Armen und das des Reichen, denn Gott wollte nicht, daß er Unterschied machen sollte zwischen Glanz und Noth. Der gute Engel wich machtlos zur Seite und ließ traurig die Flügel hängen.

Gerade zu dieser Zeit ging der Würgeengel wieder unverföhlich umher und überschüttete mit seiner Vernichtung die Häupter rosigter, unschuldiger Wesen. Und als klein Fritschen und Lottchen nun wieder auf dem Wege zu der lieben guten Großmutter waren, hatte sich der böse Engel gar häßliches, nässaltes, ungesundes Wetter ausgesucht, das für des Herrn Ferdinand Leinewebers Söhnchen von üblen Folgen begleitet war.

Am Abend stellte sich plötzlich Heiserkeit bei dem Knaben ein, er wurde still, so daß die Großmutter ganz besorgt wurde. „Ich lasse ihn so nicht fort, er bleibt die Nacht bei mir,“ sagte sie zu dem Mädchen, und als klein Lottchen nicht allein nach Hause wollte, mußte es das Nachtlager an der Seite seines kleinen Cousins theilen. Nun dachte die Großmutter, als sie ihre Lieblinge so friedlich nebeneinander schlummern sah und sie im stillen mit ihrem Segen begleitete, am anderen Morgen würde ihr kleiner Enkel wohl wieder gesund und munter sein; aber während sie mit gefalteten Händen auf ihrem großen Stuhl halb träumend eingenickt war, bemerkte sie den Würgeengel nicht, der leise bei ihr vorbeischlief und mit einem einzigen Flügel Schlag den Keim des Todes in eine junge Menschenseele legte. Und nach bang durchwachten Stunden, am frühen Morgen bereits, stand neben der weinenden Großmutter der Arzt und sprach das Wort „Diphtheritis“ aus. Nun hatte klein Lottchen ungefehen den kleinen Patienten geküßt, und als es wiederum Nacht wurde und ein neuer Morgen kam, lag auch das kleine Mädchen krank und hilflos da. Jetzt wurde das sonst so einsame Wohnzimmerchen der alten Frau nicht leer von den Menschen, die sich vor kurzem kleinlicher Dinge wegen nicht sehen und begegnen mochten. Die Kinder dürfen nicht fort, sie müssen hierbleiben, hatte der Arzt gesagt, und während er immer aufs neue Anordnungen für die kleinen Patienten traf, konnte er nicht verhehlen, wie schlimm es stände.

Wer hilflose Kinder nicht sterben sah, der kennt den Schauer des Todes nicht, und wer nicht schwach wurde beim letzten Blicke ihrer brechenden Augen, der hätte sich seiner Stärke niemals zu rühmen brauchen. . . . Es war still im Zimmer, denn der Engel des ewigen Friedens hatte seinen Einzug gehalten. Aufgebahrt harrten die beiden Kleinen, die im Leben nicht von einander zu lassen vermochten, des Augenblicks, wo sie nun auch unter kühlem Nasen nebeneinander gebettet werden sollten. Ja, es war still, ergreifend still. Ueber all dem vielfältigen Spielzeug, das dort hinten in einer Ecke wie verlassen übereinander thürmte, lag es wie ein schwermüthiger Hauch, der stumm zum Herzen sprach. Und nun bei dieser Stille der Anblick der vor Gram gebeugten Großmutter, die am Fenster, über das Gebetbuch geneigt, der Stunde zum letzten Gange entgegen sah. Dann kam diese Stunde, und mit ihr die Eltern der kleinen entschlafenen Seelen, um zum allerletzten Male gerötheten Auges auf die starren Züge ihrer Lieblinge zu schauen. Und kein Schluchzen, kein letztes Berühren der Stirn mit der weichen Hand rief sie zurück zum jungen Leben. O, die Großmutter hatte recht gehabt: Anders waren sie wiedergekommen — ohne äußerlichen Unterschied, tief schwarz gekleidet, denselben Schmerz, dieselbe Trauer auf ihren Zügen.

Nun brauchte sich Madame Susanna Leineweber nicht mehr über die bunte Toilette ihrer Schwägerin zu beklagen, Frau Julie mußte von selbst auf die theuren und geschmacklosen Hüte verzichten. Als sie nun alle vier gesenkten Häupter der beiden Bahnen umstanden, deren sterbliche Hüllen sie im Leben so tief beschämt hatten, sie, die vor innerem Gram kein Wort hervorzubringen im Stande waren, da trat die Großmutter leise hinzu, ergriff die Hände der beiden Brüder, dann auch die der Schwägerinnen, legte sie ineinander und sagte: „Es ist spät, aber noch Zeit, gebt Euch den Kuß der Veröhnung, und sie werden wiederkommen, wenn auch in anderer Gestalt.“ Stumm thaten sie es. Dann wurde der letzte Gang angetreten, weit hinaus über das Weichbild der Stadt, wo auf der endlosen, düster dreinschauenden Chaussee der rauhe Herbstwind die letzten Blätter von den Bäumen trieb —

Zwei Jahre waren vergangen, da traf es sich, daß nun der Hutmacher Herr Johannes Leineweber durch die Geburt eines Knäbleins erfreut wurde und Frau Julie ihren Mann, den Buchhalter Herrn Ferdinand Leineweber mit einem Töchterchen beschenkte. „Ihr werdet nicht vergeblich, daß sie Euch ewig an eine alte Schuld erinnern,“ hatte die Großmutter gemeint, und nur damit die Gedanken der beiden Ehepaare ausgesprochen. O, wiederum hatte sie recht gehabt: Sie waren wirklich wiedergekommen,

die beiden Kleinen, wenn auch in anderer Gestalt; nach Verlauf weiterer zwei Jahre wurden sie in ihrem ganzen Wesen, in ihrem Aeußeren und in ihrer Drollerie das Abbild des Lottchen und Frischchen von einst. Und nun ist es wieder Sommer geworden, nun lacht der blaue Himmel wieder, Bäume und Sträucher grünen und Hunderte von fröhlichen Kindern tummeln und ergötzen sich in den schattigen Wegen des Mariannenplatzes. Da kommen sie Hand in Hand einherstolzend, wie vor Jahren, hinter ihnen das sorgsame, alte gebückte Großmütterchen, emsig bemüht, über jede ihrer Bewegungen zu wachen.

Und als nun wieder die Leute stehen bleiben und laut sagen: „Seht doch die beiden Kleinen, wie sie einhergehen, wie Braut und Bräutigam“ — lächelt Frau Henriette überglücklich und denkt bei sich: Das kommt daher, weil Frau Julie sich jetzt sehr einfach und geschmackvoll kleidet, und ihr Mann nach wie vor seine Güte bei seinem Bruder tauscht. Einen Augenblick wird sie ernst und denkt an einen bösen Engel, dann verschleucht der Sonnenschein, das laute Lachen ihrer Enkel den letzten trüben Gedanken.

## Ibsen über die Korruption unserer Gesellschaft.

I.

B. W. Wir leben in einer Zeit des Ueberganges. Eine neue Gesellschaftsordnung hebt sich mehr und mehr empor aus Maschinen und Menschenköpfen, während die alte Gesellschaft vermorcht und von Theil zu Theil absterbt. Das Bewußtsein von dieser Thatsache lebt freilich nur in Geistern, welche, ausgerüstet mit Erkenntniß des sozialen Körpers und einer Gabe, in die Zukunft zu schauen, sich über die Gegenwart zu kritischer Betrachtung erheben können. Zu diesen Geistern gehört der große soziale Dichter Henrik Ibsen. Seine Poesien zeigen uns manche kranke Stelle unseres Gesellschaftskörpers, und zwar mit Vorliebe das moralisch Krankhafte.

So schildert Ibsen in einem poetischen Briefe an einen Freund das unbehaglich drückende Gefühl, welches uns Kinder einer Uebergangszeit so oft beschleicht, die Schamlosigkeit und Muthlosigkeit, mit welcher uns das Bewußtsein erfüllt, daß wir uns herumschleppen müssen mit viel todtten Sagen der alten Zeit.

Sie schreiben mir und fragen mit Bekümmern,  
Warum man heutzutag so finster blickt  
Und kaum sein bißchen Leben wagt zu zimmern,  
Von einer dunkeln Furcht gedrückt;  
Weshalb kein Glück dem trägen Geiste frommt,  
Und keiner seines Leidens Grund versteht;  
Weshalb bei Freud und Leid man träge geht  
Und schlief nur stets erwartet, was da kommt...

Auf diese Frage will der Dichter eine Antwort geben, und zwar eine Lösung des Räthfels durch ein Bild. Wer Seefahrten gemacht hat, so meint er, hat wohl schon beobachtet, daß zuweilen auf hohem Meere Mannschaften und Passagiere des Schiffes von einer drückend schwülen Stimmung befallen werden, ohne daß man weiß, weswegen. Die Leute schleichen träge dahin, handhaben die Bedienung der Maschine, die Segelverrichtungen und das Steuer schlaff und lässig, sprechen kein Wort und beginnen sich gar zu fürchten, sei es vor der Windstille oder dem Springen eines Delphins, sei es vor einem Wölkchen oder Windstoße. Und dann raunt wohl einer dem andern schein zu: „Wir haben eine Leiche an Bord.“ Denn nach altem Seemannsglauben wird solche Stimmung dadurch bewirkt, daß sich unter der Fracht des Schiffes ein Sarg befindet, oder daß unter den Leuten Jemand ist, der auf der Fahrt sterben muß. — Diesen Seemannsglauben wendet Ibsen auf unsere Zeit an.

Nun, lieber Freund, Europas Dampfsschiff geht,  
Gerade jetzt zu neuen Rufen;  
Wir beide, in der Tasche das Billet,  
Sitzen auf Deck und ruhn von all dem Rufen.  
Uns ist so froh, so leicht und frei zu Muth,  
Es fehlt nicht viel, so schwingen wir den Hut.  
Was kimmert uns im Schiffsraum die Bagage,  
Da Koch und Steward sorgt für die Menage.  
Was braucht es mehr zur sorgenfreien Fahrt?  
Gut die Maschine und der Kessel siedet;  
Die Stempelkammer gedult, alles geklärt;  
Die Schraube schlägt das Wasser unermüdet;  
Ein Segel hindert, daß wir aus dem Sturm gehn,  
Der Steuermann beschützt vor listigen Sturzeen.  
Wir haben freies Wasser; auf der Brücke  
Steht der Kapitän und schaut mit feinem Blicke,  
Da durch den Gucker, ob er nicht schon gewahrt,  
Was stürte unsre sorgenfreie Fahrt? —  
Und doch, weit draußen auf dem offenen Meer,  
Auf halbem Wege zum erwünschten Ziele,  
Da scheint es uns, als ging es etwas schwer,  
Es ist, als ob die Fremde von uns fielen.  
Die Mannschaft, Passagiere, Männer, Frauen,  
Keiner von ihnen so wie sonst zu schauen;  
Man sieht gebeugt und lauscht in dumpfem Brüten  
Im Vorkügel und in den Prachtkajüten. —  
Sie fragen, theurer Freund, mich nach dem Grunde.  
Merken Sie nicht, daß wir an einer Wende stehen,  
Und daß die Zeiten, welche jeder Wende  
Den Balsam reichen, rettungslos zu Ende gehn?  
Doch was der Grund — hier mangelt der Beweis;  
Nur Ihnen sag ich, was davon ich weiß.

Es ist nicht lange her, da sah ich stille  
Auf Deck, in einer schwülen Sternennacht;  
Der Lufthauch mild, der Abendwind so saft,  
Als wär beschritten seiner Flügel Fülle,  
Die Passagiere schlafen schon gegangen.  
Ein trüber Lampenschein drang durch die Rige  
Von unten, mehr noch eine elke Hige,  
Die alle hielt im Halbschlaf wie befangen.  
Ich trat heran an das halboffene Steileit\*)  
Und schaut' hinab, mechanisch, ohne Beileid.

\*) Fenster in der Decke der Kajüte.

Da lag ein Staatsmann mit halboffenem Mund,  
Sein Geist gab sich demnächt im Sähen kund.  
Und ein Professor rollte fast vom Lager;  
Mit seinem Wissen schien's ein wenig mager.  
Ein Theolog lag, ganz bebedt die Stirn;  
Ein andrer schien in dumpfen Traumeswirr'n.  
Und oben, unten: Künstler und Skribenten,  
Von Lorbeerkränzen träumend und Prozenten.  
Doch über Allen brütete dieselbe  
Schlaflose Hige, eine qualmig-gelbe. —  
Ich wandte mich von dieser Ruß, so bleiern,  
Und starrte suchend in die frische Nacht;  
Im Osten ward ein mattes Licht entfacht,  
Der Sternenglanz verhüllt mit lichtern Schleiern.  
Da traf mein Ohr von unten her ein Wort —  
Ich lehnte grade an dem Borderrast —  
Ganz deutlich hört ich's, und doch klang es fast,  
Wie wenn ein Mensch im schweren Traume spricht,  
Oder den Alp, der auf ihm lastet, bricht:  
„Ich glaub', wir haben eine Leich' an Bord!“ —

Diese Leiche ist der moderne Gesellschaftskörper. Das Gespenst der Leiche geht, wie Ibsen in seinen „Gespenstern“ sagt, im Lande allenthalben um, in Gestalt von allerlei überlebter Sagen; es redet aus dem Munde der Menschen und blickt zwischen den Zeilen von Büchern und Zeitungen hervor.

Wie der soziale Satiriker Max Nordau, der Verfasser der „Lügen der modernen Kulturmenscheit“, so ist auch Ibsen der Meinung, daß die bestehende Gesellschaft sich auf allerlei Lügen stützt.

Als eine dieser Lügen bezeichnet der Dichter den guten Namen des Kapitalisten, auf welchem sein Kredit und somit die ganze kapitalistische Produktionsweise beruht. In dem Drama „Die Stützen der Gesellschaft“ wird uns ein solcher Kapitalist, der Konsul Bernick, vorgeführt. Als derselbe, von Reisen heimkehrend, das väterliche Handelsgeschäft in zerrüttetem Zustande vorfindet, weiß er den Bankrott nicht anders zu verhüten, als dadurch, daß er einem reichen Mädchen Liebe vorheuchelt und dasselbe heirathet. Heimlich aber hat er ein Liebesverhältnis mit einer Schauspielerin. Von deren betrunkenem Manne ertappt, ist er abermals in Gefahr, seinen guten Namen zu verlieren. Sein junger Freund und Schwager Tönnesen rettet ihn dadurch, daß er sich als den Helden der Slandalgeschichte ausgibt; er glaubt sich das leisten zu können, da er im Begriffe ist, mit seiner Halbschwester Lona nach Amerika auszuwandern. Die Abreise Tönnesens rettet Bernick noch aus einer zweiten Verlegenheit. Sein Geschäft hat nämlich große Verluste, und er kann nicht zahlen. Da verbreitet sich das Gerücht, die Zahlungsunfähigkeit stamme daher, daß der durchgebrannte Tönnesen die Kasse bestohlen habe. Bernick tritt diesem falschen Gerücht nicht entgegen und rettet sein Geschäft durch solche Lüge. Nun wird er ein reicher Mann und gilt als glücklicher Familienvater, als makelloser Ehrenmann, als unerschütterliche Stütze der Gesellschaft. Als er sich im höchsten Glanze befindet und gerade vor einer großartigen Spekulation steht, kehrt plötzlich Tönnesen nebst Lona zurück. Die Heimkehrer erfahren, wie Bernick gegen sie gesündigt hat. Lona stellt den Konsul zur Rede.

Lona: Eine Lüge also hat dich zu dem Manne gemacht, der du jetzt bist...

Konsul Bernick: Wem schadete das damals? Johann hatte die Absicht, niemals zurückzukehren.

Lona: Du fragst, wem es schadete? Schau in dein Inneres und sage mir, ob du keinen Schaden dabei genommen!

Bernick: Prüfe das Inneres jedes beliebigen Menschen — in jedem wirst du wenigstens einen dunklen Punkt finden, der verhält werden muß.

Lona: Und ihr nennt euch die Stützen der Gesellschaft.

Bernick: Sie hat keine bessern.

Lona: Und was liegt daran, ob eine solche Gesellschaft gestützt wird oder nicht? Was hat denn hier Geltung? Der Schein und die Lüge, nichts anderes. Da lebst du hier, der erste Mann der Stadt in Freud' und Herrlichkeit, in Macht und Ehre — du, der einem Unschuldigen das Verbrecherzeichen auf die Stirn gedrückt hat!

Bernick beschwört Tönnesen und Lona zu schweigen, weil er gerade jetzt eines makellosen Namens bedürfe, um die neue Eisenbahnlinie zu Stande zu bringen, in deren Terrain er heimlich sein ganzes Vermögen gesteckt habe, und deren Gründung ihm Millionen einbringen werde.

Lona: O diese Stützen der Gesellschaft!

Bernick: Und ist es nicht die Gesellschaft selbst, die uns zwingt, Schleichwege zu gehen? Was wäre geschehen, wenn ich nicht im Geheimen gehandelt hätte? Sofort hätten sich alle mit einander auf das Unternehmen gestürzt und das Ganze zerrissen, verzerzt, verhungert und verpfuscht.

Tönnesen giebt dem Konsul eine Frist, nach deren Ablauf er aufgedeckt haben müsse, daß die von ihm verschuldeten Verläumdungen Tönnesens ungerechtfertigt seien; Tönnesen will noch einmal seine amerikanischen Besitzungen auffuchen und dann wiederkommen; das ist der Termin der Frist. Tönnesen will also zunächst nach Amerika fahren und zwar mit der „Gazelle“. Dies Schiff gehört dem Konsul. Es ist schadhast und wird folglich untergehen. Das weiß der Konsul, aber er verschweigt es, um Tönnesen aus der Welt zu schaffen. Um die Zeit der Abfahrt der „Gazelle“ nach dem Hause des Konsuls ein Fadelzug. Die Eisenbahngründung ist nämlich durch Bernicks Autorität zu Stande gebracht, und nun wollen sich die Bürger der Stadt bedanken. Aber Bernick fühlt sich nicht glücklich; er gesteht: „Lona, du kannst nicht begreifen, wie unendlich verlassen ich hier stehe in dieser versumpften und verkrüppelten Gesellschaft... Ich bin gebunden... Weißt du, was wir sind, wir, die als Stützen der Gesellschaft betrachtet werden? Die Werkzeuge der Gesellschaft sind wir, nicht mehr und nicht weniger.“ Lona: Warum brichst du denn nicht mit der Lüge? — Bernick: Jetzt? Jetzt ist es zu spät. — Lona: Richard, sage mir, welche Befriedigung gewähren dir diese Täuschung und dieser

Schein? — Bernick: Gar keine gewähren sie mir. Ich mag zu Grunde gehen, wie diese ganz verpfuschte Gesellschaft. Aber nach uns wächst ein anderes Geschlecht heran; mein Sohn ist es, für den ich arbeite; ihm bereite ich eine wirkliche Lebensaufgabe. Es wird eine Zeit kommen, wo die Wahrheit in das gesellschaftliche Leben eindringt, und auf ihr wird er sich eine glücklichere Existenz gründen, als die seines Vaters war. — Lona: Mit einer Lüge als Grundlage? Bedenke, welch ein Erbe du deinem Sohne hinterläßt!

Während Lona und der Konsul so reden, wird plötzlich die Nachricht gebracht, der Sohn des Konsuls — ein phantastischer Knabe — habe sich heimlich an Bord der „Gazelle“ gestohlen, um nach Amerika zu gelangen, Tönnesen aber befinde sich an Bord eines andern Schiffes. Und die Gazelle ist dem Untergange geweiht! Bernick ist rasend vor Entsetzen. Und nun soll er eine Rede halten; denn der Fadelzug ist angelangt, und am Hause gegenüber leuchtet ein Transparent: „Hoch lebe die Stütze unserer Gesellschaft!“

Bernick (weicht schein zurück). Fort mit alledem! Ich will's nicht sehen! Löst aus! Löst aus! — Fort mit der höhnischen Inschrift, sag ich euch! Seht ihr nicht, daß alle diese Lichter die Jungen nach uns ausstrecken!

Rummel (ein verbündeter Spekulant): Nein, da muß ich gestehen...

Bernick: Da, was vertheil' ich —! Aber ich, ich —! Das alles sind Lichter in einem Leichenhaus!

Während der Konsul so von Verzweiflung geschüttelt wird, wird der verloren geglaubte Knabe gebracht; er ist noch glücklich abgefaßt worden, da ein Zufall die Abfahrt der „Gazelle“ verzögert hat. Der Konsul ist tief erschüttert, gewissermaßen beschämt von dem unverdienten Glücke. In dieser Stimmung findet er die Kraft, mit seiner Lügenhaftigkeit zu brechen. Er beichtet der versammelten Festgesellschaft seine Sünden und verzichtet auf den Gewinn seiner Spekulation. Und nun fühlt er das Glück der sittlichen Neugeburt. Tief bewegt dankt er Lona und seiner Frau, welche viel zu seiner Besserung beigetragen haben.

Wir haben einen langen, ersten Arbeitstag zu erwarten, namentlich ich. Aber er mag kommen; schließt euch nur fest an mich, ihr treuen, wahrhaftigen Frauen! Auch das hab' ich in diesen Tagen gelernt: Die Frauen sind die Stützen der Gesellschaft.

Lona: Da hast du eine schwächliche Weisheit gelernt, Schwager. Rein... Freiheit und Wahrheit — das sind die Stützen der Gesellschaft.

## Zur Lage der russischen Industriearbeiter.

VII.

c.-n. Nach der Theorie vom „Entbehrungslohn“ müßte jeder russische Arbeiter mehrfacher Millionär sein, denn er „spart“ sicher das höchstmögliche nicht nur an allem, was das Leben behaglich, angenehm und schön machen kann, sondern auch an den notwendigsten Bedürfnissen, die erfüllt werden müssen, wenn ein Leben nur einigermaßen Anspruch auf die Bezeichnung als menschenwürdig erheben will.

Gewiß, er schafft Unsummen und verbraucht fast gar nichts, aber der väterlich fürsorgende Fabrikant läßt sich angelegen sein, diesen Riesenerüberschuß zu konfiszieren und unter dem Vorwand des „Unternehmerrisikos“ und anderen ökonomischen Humbugs in die eigene Tasche zu stecken. Die ursprüngliche niedrige Lebenshaltung des russischen Bauers und die Habsucht der Fabrikanten arbeiten einander zu Gunsten des letzteren in die Hände, und es sind für die russischen Arbeiter Verhältnisse zu Stande gekommen, welche thatsächlich nicht mehr menschlich sind.

Und wie sollen sich diese Verhältnisse bessern, wenn die Löhne nicht nur überhaupt niedrig stehen, sondern noch die Tendenz zeigen, stetig tiefer zu sinken, theilweise absolut, theilweise relativ, gegenüber dem Steigen der Lebensbedürfnisse. Nachgewiesenermaßen haben die wichtigsten Gebrauchsartikel während der letzten Jahre eine bedeutende Preiserhöhung erfahren, während sich die Löhne nur sehr schwach hoben. In Wiatka sind z. B. die Löhne von 1873—1878 um 36 pCt. gestiegen, die Konsumartikel dagegen um 40, 80, 100 und sogar 150 pCt.!

Die Lohnsätze der russischen Arbeiter sind zwar Schwankungen nach den Orten unterworfen, aber stehen im allgemeinen äußerst niedrig. Im Gouvernement Moskau z. B. beträgt der gute Monatsverdienst eines erwachsenen männlichen Arbeiters 8—12 Rubel. Für diese Summe hat er sich selbst zu beköstigen, dazu seine übrigen Bedürfnisse und — last not least — die hohen Steuern zu decken. Ein höherer Lohnsatz als der genannte ist äußerst selten, dagegen kommen niedrigere Löhne von 7, 5, ja 4 Rubel pro Monat sehr häufig vor.

Der für Frauen übliche Lohnsatz schwankt zwischen 2 und 6 Rubel hin und her, Halbarbeiter werden von 1,25 an bis zu 5 Rubel entlohnt. In den Salinen von Jarinsk wird der 16 stündige Arbeitstag mit 30 Kopelen bezahlt, die Zuckerrfabriken zahlen den einheimischen, theuereren Arbeitern 15 Rubel pro Monat, wofür sich dieselben natürlich selbst zu beköstigen haben, den von auswärtig gekommenen billigeren Leuten dagegen 4—5 Rubel und die Kost. In den Zündhölzchenfabriken ist der Lohn ungemein veränderlich, er beträgt im günstigsten Falle 60—70 Kopelen pro Tag bei Selbstbeköstigung; in den Fabriken von Nowgorod fällt er auf 20 Kopelen für 20 tägige Burschen, auf 10—5 Kopelen für Kinder von 8 Jahren. Die Zündhölzchenfabriken von Nowgorod verwenden außerdem noch fünfjährige Kinder, welche 3 Kopelen pro Tag verdienen. Der Arbeiter der Steinfalzminen erhält für fünfmonatliche Arbeitszeit 35—40 Rubel und hat für seine Beköstigung zu sorgen. Die Seidenfabriken

von Wladimir zahlen den 15—20 Jahre alten Wwidlerinnen für eine 6—7 monatliche Arbeitszeit in guten Jahren 15—25 Rubel, in schlechten Jahren 6—8 Rubel. Die Lohnsätze der Arbeiter sind je nach den Industrien verschiedene, betragen aber im Durchschnitt für einen erwachsenen Mann pro Monat von 6—15 Rubel, für eine Frau nur die Hälfte.

Diese niedrigen Lohnsätze erklären die ungenügende, hundsähnliche Ernährung des russischen Proletariats; derselbe kann ungefähr 10—15 Kopeten pro Tag für seine Nahrung verausgaben, allein was kann er sich dafür kaufen, wenn schon ein Hering 6 Kopeten kostet?

Dazu muß noch bemerkt werden, daß die Kaufkraft des russischen Arbeiters noch bedeutend dadurch geschwächt wird, daß derselbe gezwungen ist, seine Einkäufe in den Läden des Fabrikanten oder in gewissen vorgeschriebenen Läden zu machen, die folglich eine Art Monopol besitzen und auf beliebig hohe Preise halten. Ist der Arbeiter nicht direkt durch kontraktliche Vorschriften auf den Bezug seiner Verbrauchsartikel aus gewissen Läden gezwungen, so wird das gleiche Resultat durch die Entfernung anderer Einkaufsquellen oder auch durch den nötigen Kredit erzielt, denn es giebt nur alle 14 Tage oder alle Monate, häufig auch erst nach Ablauf der festgesetzten Arbeitszeit Zahlung. Das infamste Trudsystem, das dem als Produzenten bestohlenen Arbeiter noch als Konsumenten das Fell über die Ohren zieht, steht so fast überall in Rußland in vollster Blüte.

Der Fabrikant oder dessen Vordermann, resp. Konfessionär verkauft dem Arbeiter die Waaren nicht nur bedeutend theurer als sonst üblich, er betrügt ihn auch noch durch schlechte Qualität, durch falsches Maß und Gewicht. Der Besitzer der Tuchfabrik zu Ufa z. B. ließ seine Arbeiter das Pfund Mehl mit 8 anstatt mit 5 Kopeten bezahlen, außerdem wog er ihnen pro Pud anstatt 40 Pfund nur 32 Pfund zu. Ein Fabrikant von Bogorodsky verkaufte seinen Arbeitern 400 Pud verdorbenes Bökelfleisch zum Preise von 11 Kopeten pro Pfund. Die Arbeiter, welche dagegen protestirten, wurden entlassen, von denen, welche von dem Fleisch aßen, erkrankten 10 am Typhus, die übrigen Leute warfen das Fleisch weg, zu dessen Ankauf man sie gezwungen hatte. In den Goldminen von Jeniseisk, wo der Lohn pro Wintermonat 6—10 Rubel, pro Sommermonat 15—22 Rubel beträgt, müssen die Arbeiter das Mehl um 500 pCt. theurer bezahlen, als der übliche Preis ist, das Pfund Zucker kostet ihnen 50 anstatt 22 Kopeten, das Pfund Thee 1 Rubel 50 Kopeten anstatt 80 Kopeten, ein Packet Nadeln 50 statt 15 Kopeten x. Die Minenarbeiter von Tomsk zahlen ein Vertalhemd, das sonst 50 Kopeten kostet, mit 3 Rubeln, ein Paar Schuhe mit 8 Rubel (Preis 1 Rubel) und ein Gläschen Branntwein mit einem Rubel.

Ein weiteres sehr ausgiebiges Mittel, um den Lohn der Arbeiter zu beschneiden, haben die Fabrikanten in Gestalt der Strafgehalte zur Hand, die wegen jeder und ohne alle Veranlassung verhängt werden. Sobald der Arbeiter etwas thut oder auch nicht thut, kann er auf Zahlung von Strafe gefaßt sein. In Klein verliert derjenige Proletarier seinen geringen Tagelohn, der nicht zum Appell da ist. Einen Tag ausbleiben kostet 2 Rubel, Trunkenheit zum ersten Male 1 Rubel, zum zweiten Male 2 Rubel x. Das Schimpfen und Lärmen in den „Schlafsälen“ wird mit 3 Rubel Strafe geahndet, Ungehorsam, Nachlässigkeit kostet einen Tagelohn, Unordnung und Unreinlichkeit von 50 Kopeten bis 2 Rubeln.

Die mit größter Willkür verhängten Strafgehalte, welche oft buchstäblich dem Arbeiter die letzten Kopeten abpressen, werden oft Ursache von Aufständen seitens des menschlichen Arbeitstieres. So brachen z. B. unter den 10 852 Arbeitern der Fabrik Morosow (Wladimir) anläßlich der Strafgehalte heftige Unruhen aus, welche mit der Zerstörung der Maschinen endeten.

Der Rechnungsabluß zwischen Fabrikanten und Arbeitern erfolgt meist erst am Ende der kontraktlich festgesetzten Arbeitszeit. Sie ergibt nur selten einen Ueberschuß zu gunsten des Arbeiters, meist einen Ueberschuß zu gunsten des Fabrikanten, so daß der erstere nach sechsmonatlicher unmenschlicher Arbeit unter unmenschlichen Bedingungen noch mit Schulden bei letzterem belastet nach Hause zurückkehrt. Um dieselben oder wenigstens deren Zinsen abzubauen, muß er sich im voraus für das nächste Jahr verpflichten, kann also nicht einmal etwaige günstigere Arbeitsgelegenheiten aussuchen oder annehmen. Im günstigsten Falle hat die sechs- oder fünfmonatliche Arbeit dazu gedient, gerade die schuldbigen Steuern zu decken. Der Arbeiter erhielt nämlich für 5 Monate 30 Rubel, von denen mindestens 5 für Zeugnisse, Stempelpapier, Pash- und Reisefkosten aufgingen. Die 25 bleibenden Rubel waren ganz oder theilweise im voraus an den Gemeindevorstand für rückständige Steuern gezahlt worden. Nehmen wir sogar den ausnahmsweise guten Fall an, daß deren Betrag nur 15 Rubel ausmacht, so bleiben dem Arbeiter 10 Rubel, von denen die Strafgehalte abgezogen, neue Zeugnisse und die Kosten der Heimreise gedeckt werden müssen. Das Resultat ist also hier wie da Null, entweder Null und Schulden dazu, oder bloß Null.

Wollen wir zum Schluß noch einen Blick darauf werfen, was der Arbeiter zu erwarten hat, wenn er erkrankt. Daß er selbst nicht im Stande ist, sich im Krankheitsfalle die nötige Pflege zu schaffen, liegt auf der Hand. Der Fabrikant, der die Kraft des Arbeiters ausnützte und durch seine unerfüllte Profitgier die Krankheit nur zu oft verursacht hat, hält es natürlich für den reinsten Ueberschuß, ernstlich für kranke „Hände“ zu sorgen. Das Gesetz bestimmt zwar, daß eine jede Fabrik, welche

mehr als 100 Arbeiter beschäftigt, einen eigenen Fabrikarzt und ein besonderes Krankenhaus haben solle, allein diese zu gunsten der Arbeiter haben bekanntlich den Zweck, nicht gehalten zu werden. In Moskau z. B. befand sich unter 55 Fabriken mit mehr als 100 Arbeitern nur eine einzige, welche ärztliche Vorrichtungen hatte. Von 204 inspizierten Fabriken besaßen nur 28 besondere Lokaltitäten als „Krankenzimmer“, und dies waren noch oben-dreien meist enge, ungesunde Löcher, die nur durch eine dünne Bretterwand von den Schlafsälen geschieden. Von ärztlicher Pflege war in diesen „Krankenzimmern“ meist nicht die Spur. Gewöhnlich ist der Kreisarzt mit der Aufsicht über den Gesundheitszustand der Arbeiter bezw. deren Pflege im Krankheitsfalle betraut, aber gewöhnlich hat er eine so große Anzahl von Arbeitern zu untersuchen, oft 35 000 oder noch mehr, daß er auch nicht annähernd seine Pflicht erfüllen kann. Im allgemeinen vertritt ein alter Arbeiter oder eine alte Frau die Stelle des Arztes, in besseren Fabriken ruht die Behandlung der Kranken wohl auch ausschließlich in den Händen besonderer Krankenwärter. Die Thätigkeit der Kreisärzte in den Fabriken beschränkt sich meist darauf, periodisch zu erscheinen und die vorgelegten Berichte zu unterschreiben. In einer Fabrik, welche 400 Arbeiter beschäftigte, war der Kreisarzt 15 Minuten geblieben und hatte 4 Kranke vorgefunden und untersucht, während der Fabrikinspektor viele Fälle von Fieber und Diarrhoe konstatierte, die oft schon seit drei Wochen datierten. Ein kranker Arbeiter fand es sehr natürlich, daß sich der Arzt nicht um ihn und seine Leidensgefährten kümmerte, denn, sagte er, „die Ärzte sind nicht für die Arbeiter, sondern nur für die Herren.“ Die Arbeiter hütten sich auch meist, sich als krank zu melden, da sie wissen, daß sie fortgejagt werden und noch des Lohns verlustig gehen. In den Goldminen von Jeniseisk z. B. werden kranke Arbeiter in den Urwald geschickt, wo sie sich verirren und vor Hunger sterben, wenn sie nicht von Wölfen aufgefressen werden. Die Fabrikinspektoren fanden nur in der Fabrik Flandern (Moskau) ein gut eingerichtetes Krankenhaus mit eisernen Betten, reinlicher, weißer Wäsche, Nachtsischen, ja sogar mit einer Bibliothek, die populäre medizinische Werke enthielt, mit Apotheke x. Aber — der Kreisarzt kam nur dreimal pro Jahr in die Fabrik, und in der Zwischenzeit verordnete der Sohn des Besitzers die Behandlung nebst Medikamenten! Das Krankenzimmer war überhaupt ein bloßer Schmudartikel, denn die unpäßlichen Arbeiter blieben in den Schlafsälen und Schwerkranken, sowie Syphilitiker wurden nach Hause geschickt.

Es gehört keine besonders ausschweifende Phantasie dazu, um sich vorzustellen, welche Verheerungen Epidemien, ansteckenden Krankheiten, in erster Linie die moderne Pest für Rußland, die Syphilis unter den russischen Arbeitern anrichten. Was gerade die letztere Krankheit anbetrifft, so hat dieselbe unter der russischen Volksmasse, dank des Elends, Schmutzes, der Durcheinanderwürfelung der Geschlechter eine Entwicklung erhalten, wie in keinem zweiten Lande. Die Einwohnerschaft ganzer Dörfer ist von Säugling bis zum Greise von der schrecklichen Seuche vergiftet. Abgesehen von der Syphilis nimmt die allgemeine Sterblichkeit in Folge der oben geschilderten elenden Lage der Volksmasse in raschem Maße zu, und die allgemeine Sterblichkeit ist im Verhältnis zur Bevölkerungszahl höher, als in sonst einem Lande. Während dieselbe z. B. in Norwegen nur 18,4 pCt. beträgt, in England 22,8 pCt., in Preußen 25,8 pCt., steigt sie für Rußland auf 36,8 pCt.

Das ist die Frucht, welche der moderne Kapitalismus, gepflanz auf den patriarchalischen Absolutismus gezeitigt, eine Frucht, die mit Entsetzen erfüllt, das sich nur durch die Ueberzeugung mildert, daß eine derartige kapitalistische Ausbeutung sehr bald eine Reaktion in Gestalt einer starken Proletariatsbewegung hervorrufen muß.

### Nochmals „Arbeitgeber und „Arbeitnehmer“.

Die „Deutsche Metallarbeiterzeitung“ und nach ihr die „Arbeiterchronik“ kommt auf diese Frage der Namensgebung zurück. Wir wollen darum ebenfalls nochmals kurz unseren Standpunkt darlegen und glauben dann des weiteren Eingehens auf Einzelheiten des Artikels überhoben zu sein.

Zunächst wäre da festzustellen, daß es sich bei der Controverse durchaus nicht um sachliche, begriffliche Meinungsverschiedenheiten handelt. Der „Arbeitgeber“ ist wohl für alle Arbeiterblätter in gleicher Weise der Aneigner fremder Mehrarbeit, also durchaus kein Mensch, der etwa gar von der eignen Arbeit noch etwas verschenkt, vergiebt. Und ebenso sehen wir im „Arbeitnehmer“ alle miteinander durchaus keinen, der die Arbeit, den Ertrag der Arbeit anderer etwa an sich „nimmt“. Ueber die Vorstellung, den Begriff der beiden ökonomischen Antipoden herrscht also vollständige Klarheit und Uebereinstimmung.

Kann nun der — glückliche oder unglückliche — Name irgendwie diese Klarheit und Uebereinstimmung fördern oder schädigen? Und da antworten wir recht nüchtern und kühl: Nein, auch nicht im Geringsten! Sowenig, wie man etwa über die kriegerische Natur des Königs des siebenjährigen Krieges „unbedingt zu Mißverständnissen“ geführt wird, weil der Mann Friedrich, d. h. der Friedreiche, zufällig benamset war. Hätte der moderne Besitzer der Produktionsmittel von Anfang an nur „Kapitalist“, „Unternehmer“ oder sonstwie geheißen, so wäre heute darum noch kein Arbeiter klüger über dessen wirtschaftliche Rolle; und ebensowenig ist irgend einer unklarer, weil dem Manne gleichsam das

Etikett „Arbeitgeber“ aufgeklebt ist. Wir wiederholen also: „Bleiben wir ruhig beim „Arbeitgeber“. Wer in diesem einen „Wohltäter“ erblickt, wird ihn auch im „Unternehmer“ oder „Fabrikanten“ sehen. Und wer die sehr unschöne Rolle des „Fabrikanten“ durchschaut hat, wird sie nicht anders beurtheilen, weil der Mann auch mit dem schönen Namen „Arbeitgeber“ getauft ist. Das Wort thut's freilich nicht! Bekämpfen wir um so mehr die Sache!“

Dabei von einem „Sukkurs für den Kapitalismus“, von „Hilfsleistungen für die Reaktion“ zu sprechen, ist ungefähr ebenso, als wollte man dem Engländer, der noch heute stets von Baumwollmühle (cotton mill) auch bei den allermodernsten Textilfabriken spricht, vorwerfen, er schraube die moderne, mit riesigen Betriebs-Dampfmaschinen arbeitende Technik auf das Niveau des „Mühlrades“ und der Wasserkraft zurück und untergrabe so alle Errungenschaften der angewandten Wissenschaften! Das eine ist nicht seltsamer wie das andere.

Aber wenn demnach von der Namensgebung auch gar kein Unheil zu fürchten ist, so verlohnt es sich vielleicht aus formellen Gründen noch immer, wählerisch zu sein und den „Arbeitgeber“ doch lieber durch eine andere Benennung zu ersetzen? Unter uns können wir das ja halten, wie wir wollen. Dem steht aber das Bedenken gegenüber, daß unsere ganze Gesetzgebung (z. B. Gewerbeordnung, Kranken-, Unfall-, Altersversicherung u. s. w., u. s. w.) überall den „Arbeitgeber“ und „Arbeitnehmer“ schon lange hat und daß ein Auseinandergehen des Sprachgebrauches der Arbeitergesetze und der Arbeiter zu unerträglicher Konfusion führen muß. Und das ist die Sache wahrlich nicht werth. Oder glaubt der Verfasser des Artikels gar, mit der Ausrottung der beiden Namen in der Gewerbeordnung u. s. w. sei dem sozialen „Fortschritt“ eine wesentliche „Hilfsleistung“ erwiesen und dem „Kapitalismus“ ein großer Abbruch gethan? Will er hier für das Proletariat Lorbeeren holen und „deutsche Mißstände“ beseitigen? Wir würden das für Zeitvergeudung halten und die „sozialpolitische Reaktion in Deutschland“ und die „Moniteurs des Kapitalismus“ würden sich das lächelnd gefallen lassen — obwohl der Verfasser wiederholt betont, „seine Auseinandersetzungen müßten der Bourgeoispreffe unangenehm sein.“ Warum in aller Welt? Der harte Meister und der profitgierige Fabrikant wird sich als „Unternehmer“ genau so wohl fühlen und ebensowenig oder ebensoviel zu fürchten haben wie als „Arbeitgeber“.

Sowenig also die Beibehaltung der Namen ein „Sukkurs“ für den Kapitalismus, ist die Ausrottung ein Erfolg gegen den Kapitalismus — weder in wissenschaftlicher noch in praktischer Beziehung.

Ja sogar rein wörtlich genommen, scheinen uns die Bezeichnungen noch lange nicht so unglücklich. Bei der heutigen Scheidung zwischen Produktionsmitteln und Arbeitskräften muß ja in der That, damit die Arbeitskraft überhaupt funktionieren, produzieren kann, der private Kapitalist die „Arbeitsgelegenheit“ gewähren, geben — das ist der „Arbeitgeber“. Und der Arbeiter hat theoretisch und juristisch die Wahl, die bestimmte „Gelegenheit zum Arbeiten“ anzunehmen oder nicht — das ist der „Arbeitnehmer“. Selbst mit dem Vorlaut — wenn auf ihn überhaupt etwas ankäme — würde man also einverstanden sein können.

Aus allen diesen Gründen sehen wir zum Eröffern keinen Anlaß und bleiben bei unserem zuerst vertretenen Standpunkt. „Angegriffen“ haben wir die „Metallarbeiterzeitung“ niemals, wir sind nur in einer Frage der passenden oder unpassenden Namensgebung anderer Meinung.

### Im westfälischen Kohlenreviere

Ist auch diese Woche die erwartete Ruhe nicht zurückgekehrt, aus dem einfachen Grunde, weil ein ehrlicher Friede zwar seitens der Bergleute, aber nicht seitens der Grubenverwaltungen geschlossen worden ist. „Wie die letzteren, schreibt die „Volkstz.“, den Streik verschuldet haben durch die groben Mißbräuche, die sich auf den Gruben eingeschlichen hatten, durch die Niederhaltung der Löhne in einer Zeit steigender Kohlenpreise, durch ihre unaufhörlichen Kontraktbrüche bei Herabsetzung der Gedingesätze, durch die politische Vergewaltigung der Arbeiter bei den Wahlen und so weiter, so haben sie auch das ehrliche Friedensangebot, welches ihnen die Bergleute machten, seines eigentlichen Kernes entkleidet und dadurch den Frieden zu einem hohlen Schein gemacht, der über kurz oder lang in sich zusammenbrechen muß. Es war schon eine Annäherung, je nachdem eine Annäherung zum Lachen oder zum Weinen, wenn die Zechenverwaltungen, welche sich so und so oft den Arbeitern gegenüber des Kontraktbruchs schuldig gemacht hatten, sich nach Ausbruch des Streiks auf das hohe „sittliche“ Pferd setzten und erst „Sühne“ des von den Arbeitern begangenen Kontraktbruchs verlangten, ehe sie irgend welche „Zugeständnisse“ machen könnten. Aber nachdem die Arbeiter in ihrer besonnenen Friedensliebe auch hierauf eingegangen waren, nachdem sie ihre materiellen Forderungen theils aufgegeben, theils herabgesetzt und in letzterem Falle die Erfüllung derselben der Loyalität der Zechenverwaltungen überlassen hatten, nachdem sie nur den prinzipiellen Gesichtspunkt in den Vordergrund geschoben hatten, daß künftighin eine Art Einigungsamt zwischen Unternehmern und Arbeitern eingesetzt würde, selbst nach alledem waren die Zechenverwaltungen so kurzichtig und so selbstsüchtig, gerade diesen Punkt zu streichen, und ihre allzeit dienstwillige Presse konnte jubelnd ihren „Sieg“ in die Welt hinaustrumpfen.

Es ist notwendig, diese Gesichtspunkte festzustellen, um von vorn herein zu wissen, wo die wahrhaft Schuldigen für das zu suchen sind, was etwa noch in dem rheinisch-westfälischen Bergbaubezirk passiren mag."

Am Dienstag wurden auf einzelnen Zechen, z. B. "Wendhals Bank" die Führer der Arbeiter mit dem Abkehrschein empfangen. Letzteres würde einen gröblichen Bruch des Ausgleichs zwischen den Grubendirektoren und den Arbeitern darstellen. Ausdrücklich heißt es in Nr. 6 der Erklärung des Vorstandes des Vereins für die bergbaulichen Interessen: "Den Bergleuten soll wegen der gegenwärtigen Arbeitseinstellung nach Wiederaufnahme der Arbeit keinerlei Nachtheil seitens der Grubenverwaltungen zugesügt werden."

Es wäre übrigens nach der "Freis. Ztg." nicht das erste Mal, daß im Oberbergamtsbezirk Dortmund seitens einer Grubenverwaltung ein schmälicher Wortbruch verübt wird. Im Jahre 1884 konstatierte Abg. von Schorlemer-Ast im Abgeordnetenhaus unter anderem, daß durch die Gerichtsverhandlungen aus Anlaß eines Streikes im Oktober 1883 festgestellt worden ist, daß gegen die ausdrückliche Zusage der Grubenverwaltungen und das Versprechen des Landraths von Heyden-Rynsch den Führern im Streik durch Cirkular einer Zechenverwaltung es unmöglich gemacht wurde, im Oberbergamtsbezirk Arbeit zu finden. Der Abg. Natorp suchte dies damals damit zu entschuldigen, daß "während einer Krankheit" des betreffenden Grubendirektors ein solches Cirkular erlassen sei.

Die Delegirten der Bergleute sollten gestern, Freitag, mit den Unternehmern verhandeln, dabei wird es sich entscheiden, ob der Streik in der alten Heftigkeit wieder ausbricht.

Das Zentral-Streit-Komitee selbst läßt folgenden Aufruf verbreiten:

**An alle mildthätigen Herzen!**

Der allgemeine Zustand der Bergleute im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier, der noch immer nicht vollständig beendet ist, beginnt seine nachtheiligen Folgen für die Familien der Bergleute allmählich bemerkbar zu machen. Selbst wenn die Arbeit sofort und allgemein wieder aufgenommen werden sollte, werden die Bergmannsfamilien noch einen kummer- und hungerreichen Monat durchzumachen haben.

Unter diesen Umständen glaubt das unterzeichnete Zentral-Streit-Komitee, keine Fehlbilte zu thun, wenn es sich an die mildthätigen Herzen in allen deutschen Gauen wendet mit der eindringlichen Bitte, durch reichliche Einwendung von Geldbeiträgen dasselbe in den Stand zu setzen, den darbedenden Kindern und Frauen unserer Bergleute wenigstens eine nothdürftige Unterstützung zu leisten.

Das Unterstützungs-Komitee setzt sich aus Bürgern und Arbeitern zusammen; jeder Unterstützungs-Anspruch wird auf seine Berechtigung genau geprüft, so daß wir wirklich Be-

dürftige Berücksichtigung finden. Es ist also dafür gesorgt, daß die eingehenden Gaben den Absichten der Geber entsprechend verwandt werden.

Die täglich wachsende Noth macht es dem Bürgerstande im rheinisch-westfälischen Kohlenrevier unmöglich, den an ihn gestellten Anforderungen allein zu genügen. Wir wenden uns daher mit um so größerem Vertrauen mit der Bitte um Unterstützung an alle mildthätigen Herzen im großen deutschen Vaterlande, als die streng gezeigte Haltung der Bergleute denselben die Sympathien aller Kreise gewonnen hat.

Das Zentral-Streit-Komitee:  
Weber-Vochum. Bunte-Dortmund.  
Dieckmann-Heckendorf. Brodam-Gelsenkirchen.  
Rühlensbeck-Essen.

Die deutschen Arbeiter werden bei dieser Gelegenheit hoffentlich eine glänzende Probe für ihr Solidaritätsgefühl ablegen. Die Streitenden haben oft genug dagegen protestirt, daß sie Sozialdemokraten seien. Das verlangt niemand von ihnen und sie werden es auch nicht über Nacht werden. Aber gerade die deutschen Sozialisten werden ihnen beweisen, daß für sie alle Arbeiter Brüder sind und daß sie für jede Noth eine offene Hand haben.

Heute Sonnabend, morgen Sonntag finden sich unsere Gefinnungsgeoffenen überall im gefelligen Verkehr zusammen. Mögen sie alle ihrer Genossen im Leiden gedenken! Jeder sammle und jeder Gewinn bei harmlosem Spiel und Vergnügen fließe den Kämpfenden zu! Auch aus den kleinsten Beiträgen wird sich dann eine mächtige Summe ansammeln! \*)

**Gewerkthätliches, Versammlungen.**

Die Rohrleger und Helfer Berlins haben zur Begründung ihrer Forderungen ein Rundschreiben an sämtliche Unternehmer und Ingenieure in der Gas-, Wasser- und Heizungsbranche gerichtet und um Antwort bis zum 1. Juni gebeten. Die Rohrleger verlangen bekanntlich:

1. Eine Arbeitszeit von 9 Stunden, und zwar von 7 Uhr früh bis 6 Uhr Abends mit Unterbrechung von 1/2 bis 9 Uhr Frühstückspause und 12 bis 1/2 2 Uhr Mittagspause.
2. Einen Minimal-Lohn von 50 Pf. pro Stunde, Ueberstunden 20 pCt. Zuschlag, Nachtarbeit 50 pCt. Zuschlag und zwar von 8 Uhr Abends bis 5 Uhr früh, mit einer Pause von 12 bis 1 Uhr. Sonntagsarbeit mit 100 pCt. Zuschlag.
3. Direkte Helfer pro Stunde mit 35 Pf. mit gleichem Prozentzuschlag wie oben.
4. An jedem Sonnabend ist eine Stunde, an jedem Tag vor den großen Festen zwei Stunden früher Feierabend zu machen, jedoch wird der Tag als voll gerechnet.
5. Jede Akkordarbeit ist ausgeschlossen.
6. Bei Arbeiten nach Ausherd eine Montage-Zulage für den Monteur drei Mark, dessen Helfer zwei Mark pro Tag.

Aufruf an sämtliche Metallarbeiter Berlins! Am 13. Mai wurde in einer öffentlichen Metallarbeiterversammlung im

\*) Sammellisten in Berlin durch Gottfr. Schulz, Admiralstr. 40a.

Lokale Sanssouci eine Unterstützungskommission gewählt, bestehend aus den Kollegen Gottfr. Schulz, Admiralstr. 40a, Emil Jost, Mariannenstr. 21, Wilhelm Neumann, Görtzlerstraße 70, Benno Stabernack, Reichenbergerstr. 73, Max Lorenz, Friedenstr. 39 bei Berner, v. IV. Diese Kommission ist beauftragt, die Interessen aller im Lohnkampfe befindlichen Arbeiter wahrzunehmen und zu diesem Zwecke für die Aufbringung von Geldmitteln Sorge zu tragen und die gerechte Vertheilung derselben nach Bedarf auszuführen. Kollegen, jeder um die Erreichung einer menschenwürdigeren Existenz kämpfende Arbeiter ist unser Freund und Bruder, ihn im Falle der Noth zu unterstützen, ist daher unsere moralische Pflicht. Erfüllen wir diese, dann können wir, wenn wir im nächsten Jahre in einen Lohnkampf eingetreten gezwungen sein sollten, erwarten, daß das Solidaritätsgefühl der Arbeiter auch uns zum Siege verhelfen werde. Kollegen, wir haben nun Listen mit dem Kopfe: "Die Metallarbeiter Berlins. Liste zur Unterstützung im Lohnkampfe befindlicher Arbeiter" drucken und vertheilen lassen. Euer Aller Pflicht ist es, regelmäßig ein Scherflein zu diesem wohlthätigen Zwecke zu spenden, wir bitten Euch, diese Pflicht zu erfüllen.

Vereinigung der deutschen Schmiede. Unsere 2. ordentliche Generalversammlung findet am 10. und 11. Juni im Lokale des Herrn Schönian, Wendenstr. 15, in Braunshweig statt. Die Versammlung fängt am 10. Juni, Vormittags präcise 11 Uhr, an. Ferner werden die Deligirten ersucht, spätestens bis zum 25. Mai ihren Vor- und Zunamen, sowie wann und wo dieselben geboren sind, beim Vorstehenden F. Brehmer, Holzsteinischer Stamp 66, 1. Etg., anzumelden.

Der Anstand der Weber in Rixdorf ist beendet, da auch diejenigen Großmeister, welche sich bisher ablehnend verhielten, den Lohn tarif angenommen haben. Ebenso sind die Weber in Meerane, sowie die Weichgerber in Berlin siegreich gewesen. Letztere ersuchen, alle aufstehenden Listen einzusenden.

Die Schuhmachergesellen von Bremerhaven und Umgebung sind mit ihren Meistern in Differenzen gerathen wegen Lohn-erhöhung. Sie ersuchen alle Kollegen, den Zugang streng fern zu halten.

Gewerbliche Hilfsarbeiter Berlins. Am Dienstag, den 28. Mai, findet im Königstadt Kasino, Holzmarktstr. 72, eine öffentliche Versammlung statt. Das Referat hat Herr Dr. Bruno Wille übernommen. Jeder Leser möge die ihm bekannten gewerblichen Hilfsarbeiter zum Besuche der Versammlung veranlassen, damit auch dieser unorganisirte Beruf endlich sich lebhafter der gewerkthätlichen Arbeiterbewegung anschließt.

Maurer Charlottenburgs! Die Verhältnisse in Charlottenburg sind für die Maurer durch die Polizeibehörde recht traurige. Wenn wir eine öffentliche Maurer-Versammlung anmelden, so wird stets und ständig dieselbe nicht genehmigt oder aber man sucht die Lokalwirthe zu beeinflussen. Die Einigkeit der streitenden Maurer ist eine mühevollste. Die Arbeitseinstellung dauert fort, ebenso auch das Unterzeichnen der Arbeitgeber mit voller Forderung. Wir sind jetzt so weit gekommen, daß wir uns eine Versammlung unter freiem Himmel erlauben anzuzeigen. Jedoch gehen die Kollegen von ihren Forderungen nicht ab, sondern stehen einmüthig voll Vertrauen zusammen, daß der Sieg in kurzer Zeit auf unserer Seite errungen ist. Durch Nacht zum Licht.

**Erklärung.**

Nach eingehender Rücksprache mit dem in voriger Nummer erwähnten Genossen habe ich die Ueberzeugung gewonnen, daß derselbe im besten Glauben handelte und auf Grund der In-formationen, welche er besaß. Jedoch waren letztere unvollständig. Max Schippel.

**Cigarren u. Tabake**  
reichhaltiges Lager  
von  
**O. Klein.**  
15. Ritterstraße 15.  
Dafelbst Zahlstelle der Gärtnern. u. Bronceur (G. S. 60.)

Die  
**Hutfabrik**  
von  
**P. Pohle,**  
Wulowstraße 18 (Eingang Frobenstraße),  
empfiehlt elegante Filz- und Seidenhüte in  
den neuesten Façons. Filzhüte von 3,50 M.,  
Seidenhüte von 5,50 M. an.

**Cigarren u. Tabake**  
reichhaltiges Lager,  
empfiehlt  
**M. Wilschke,**  
Junkerstr. 1, Ecke d. Markgrafenstr.

**Quittungsmarken & Kautschukstempel-Fabrik**  
von  
**Conrad Müller**  
Schkenditz-Leipzig  
empfiehlt sich allen Arbeitervereinen,  
Krankenkassen u. s. w.  
Ausführung sauber und schnell.  
Preislisten gratis und franko.

**Wilhelm Kahl**  
Galanterie-, Kurz-, Schreib-  
und Zündwaren.  
Berlin SO.,  
17. Reichenbergerstrasse 17.  
Größtes Lager in Cigarrenspitzen und  
Tabakspitzen.  
Sämmtliche Artikel zu Landparthien.  
Bereine Engros-Preise.  
Krawattennadeln und Manschettenknöpfe  
mit Bildnissen von  
Lassalle, Marx, Bebel und Liebknecht.  
Billigste Bezugsquelle für Händler und Hausfr.

**Arbeitsnachweis  
der Maler**  
früher Ritterstr. 123 bei Todtfe, jetzt  
Dresdenerstr. 116 (Restaurant Wendt).  
Jeden Abend von 8-9 Uhr (außer Sonnabend)  
und Sonntags Vormittag von 10-12 Uhr un-  
entgeltliche Arbeitsvermittlung.  
Die Bevollmächtigten der Filiale I.

**Deutsche Allgemeine Ausstellung  
für Unfallverhütung  
— Berlin 1889 —**  
im Landesausstellungspark,  
am Lehrter Bahnhof.  
Täglich: Grosses Doppel-Concert.  
Geöffnet von 10 Uhr Vormittags ab.  
Eintrittspreis 50 Pfg.  
Freitags bis 6 Uhr Abends 1 Mark.  
An Sonn- u. Feiertagen wird die Ausstellung um 8 Uhr früh eröffnet.  
Die Theatervorstellungen finden um 6, 7 1/2 und 9 Uhr Abends statt  
und dauern ca. eine halbe Stunde.  
Preise: 1 Sitzplatz oder 1 Kulissenplatz 1 Mark, 1 Stehplatz 50 Pf.  
**Brauerei im Betriebe.**  
Täglich Tauchervorstellung, Bergwerk, Gefrierschacht.

**Arbeitsnachweis für Tischler.**  
Der vom Fachverein der Tischler begründete  
Arbeitsnachweis befindet sich vom 1. Februar ab  
Dresdenerstraße 116,  
im Restaurant Wendt. Die Arbeitsvermitte-  
lung geschieht für Meister und Gesellen (auch  
Nichtmitglieder des Vereins) unentgeltlich.  
Die Adressenausgabe erfolgt an Wochentagen  
von 8 1/2 bis 9 1/2 Uhr Abends, Sonntags  
von 9 bis 11 Uhr Vormittags. Da sich  
die vier Kassirer der "Ortskrankenkasse der Tischler  
und Pianofortearbeiter Berlins" verpflichtet haben,  
sich ihrerseits jeder Adressenausgabe zu enthalten,  
ersuchen wir, nur den obgenannten Ar-  
beitsnachweis zu benutzen. Der Vorstand.

**Verein zur Regelung der gewerb-  
lichen Verhältnisse der Töpfer  
Berlins.**  
Der Arbeitsnachweis  
befindet sich Dresdenerstraße 116 bei Wendt.  
Die Arbeitsvermittlung ist unentgeltlich, auch  
an Nichtvereinsmitglieder und geschieht  
an Wochentagen von 7-9 Uhr Abends, Sonntags  
von 10 bis 12 Uhr Vormittags.

Empfehle allen Freunden und Bekannten  
meine **Glaserei, Spiegel- und Bilder-  
einrahmung.**  
Lager fertiger Rahmen in allen Größen.  
Verkauf von **Bildern bewährter Volks-  
männer.**  
Bestellungen nach Auswärts brieflich.  
**Carl Scholz,**  
Wrangeistrasse 32.

**Wendt's Restaurant**  
Dresdenerstraße 116.  
Inh. **W. Gründel.**  
Arbeitsnachweis für Maler, Tischler, Schlosser,  
Buchbinder und Drechsler.  
Reichhaltiger **Frühstücks-, Mittags- und  
Abendstisch.**  
Speisen à la carte zu jeder Tageszeit, sol. Preise.  
Vorzügliches **Weiß- und Bairisch-Bier.**  
2 franz. Billards und 2 Kegelsbahnen stehen zur  
Verfügung.

**Verein der Sattler  
und Fachgenossen.**  
Sonntag, den 26. d. Mts.:  
Geselliges  
**Zusammensein und Tanz**  
in Gratweil's Bierhallen,  
Kommandantenstraße Nr. 77-79.

**Große  
Schneider-Versammlung**  
der  
Freien Vereinigung der Schneider  
Berlins.  
Montag, den 27. Mai, Abends 8 1/2 Uhr,  
in **Gratweil's Bierhallen**, Kommandanten-  
straße 77-79.  
Tagesordnung:  
1. Der **Kontraktbruch** unter Berücksichtigung  
ausgehrochener **Streiks**. Referent: Herr Rechts-  
anwalt Arthur Stadthagen.  
2. Diskussion.  
3. Rechenschaftsbericht des Vorstandes.  
4. Abrechnung des Rendanten.  
5. Erwahlungen und sonstige Vereinsangelegen-  
heiten.  
6. Verschiedenes und Fragekasten.  
Zu zahlreichem Besuch ladet ein  
Der Vorstand.

**Große  
Öffentliche Versammlung**  
der  
**Bau-Tischler und  
Einsetzer Berlins**  
Dienstag, den 28. d. M., Abends 8 Uhr,  
im Lokale des Herrn **Gothmann**, Brunnenstr. 34.  
Tages-Ordnung:  
Die **wirtschaftliche Lage** der Bau-Tischler und  
Einsetzer. Referent: B. Schmitz.  
Zur Deckung der Unkosten Entree nach  
Belieben.  
Es wird um zahlreiches Erscheinen besonders  
der Bau-Tischler ersucht.  
Der Einberufer.

**Der Arbeitsnachweis  
der  
Clavierarbeiter**  
befindet sich nach wie vor Waldemarstr. 61 im  
Restaurant **Pfister**. Die Adressenausgabe findet  
jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags  
Vormittags von 10-11 1/2 Uhr, sowohl an Mit-  
glieder wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich  
statt.